

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Band: 165 (1999)

Heft: 9

Artikel: Der Alpenübergang General Suworows 1799

Autor: Heer, Fred / Fuhrer, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-66004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

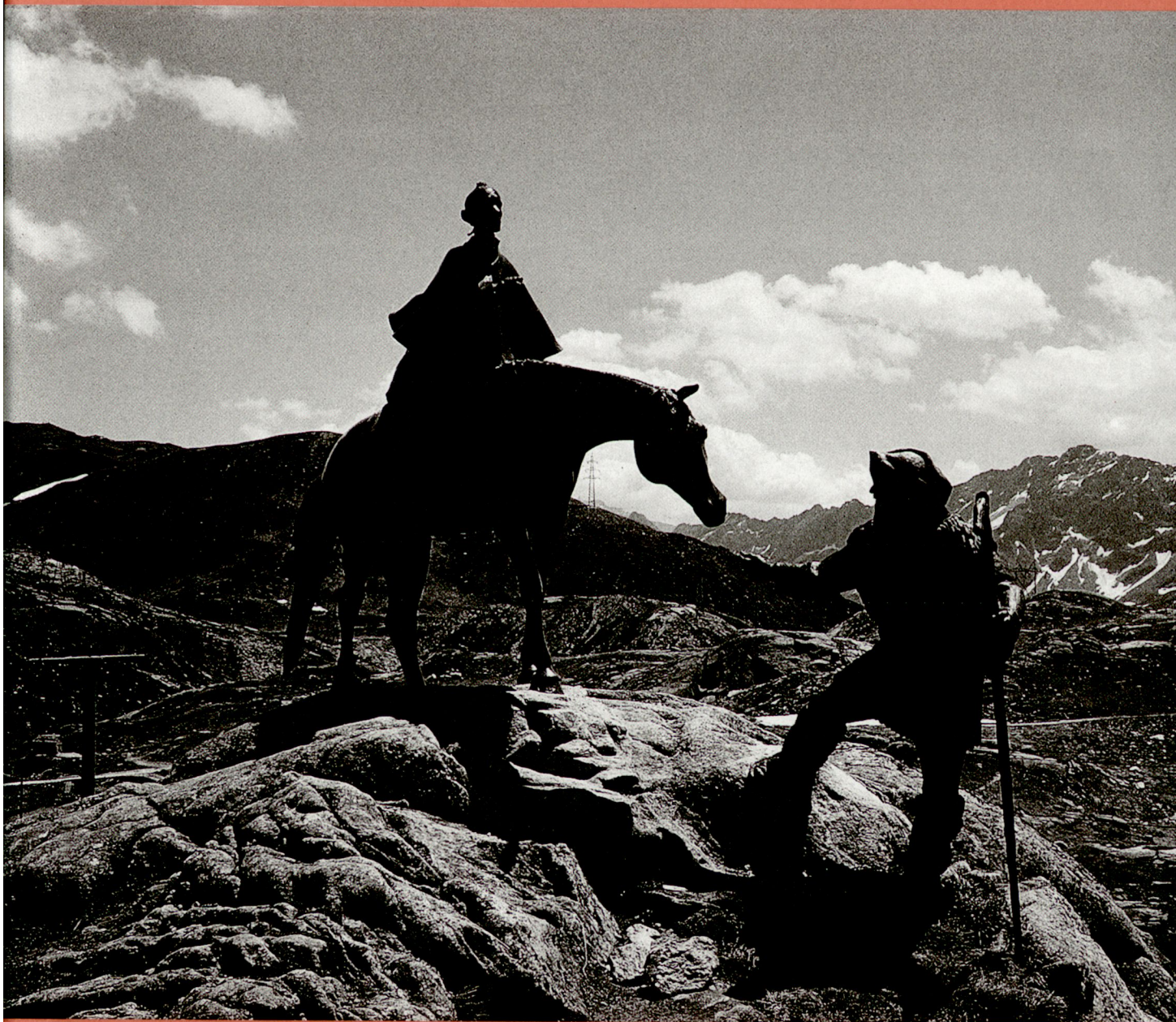
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Alpenübergang General Suworows 1799



**Fred Heer
Hans Rudolf Fuhrer**



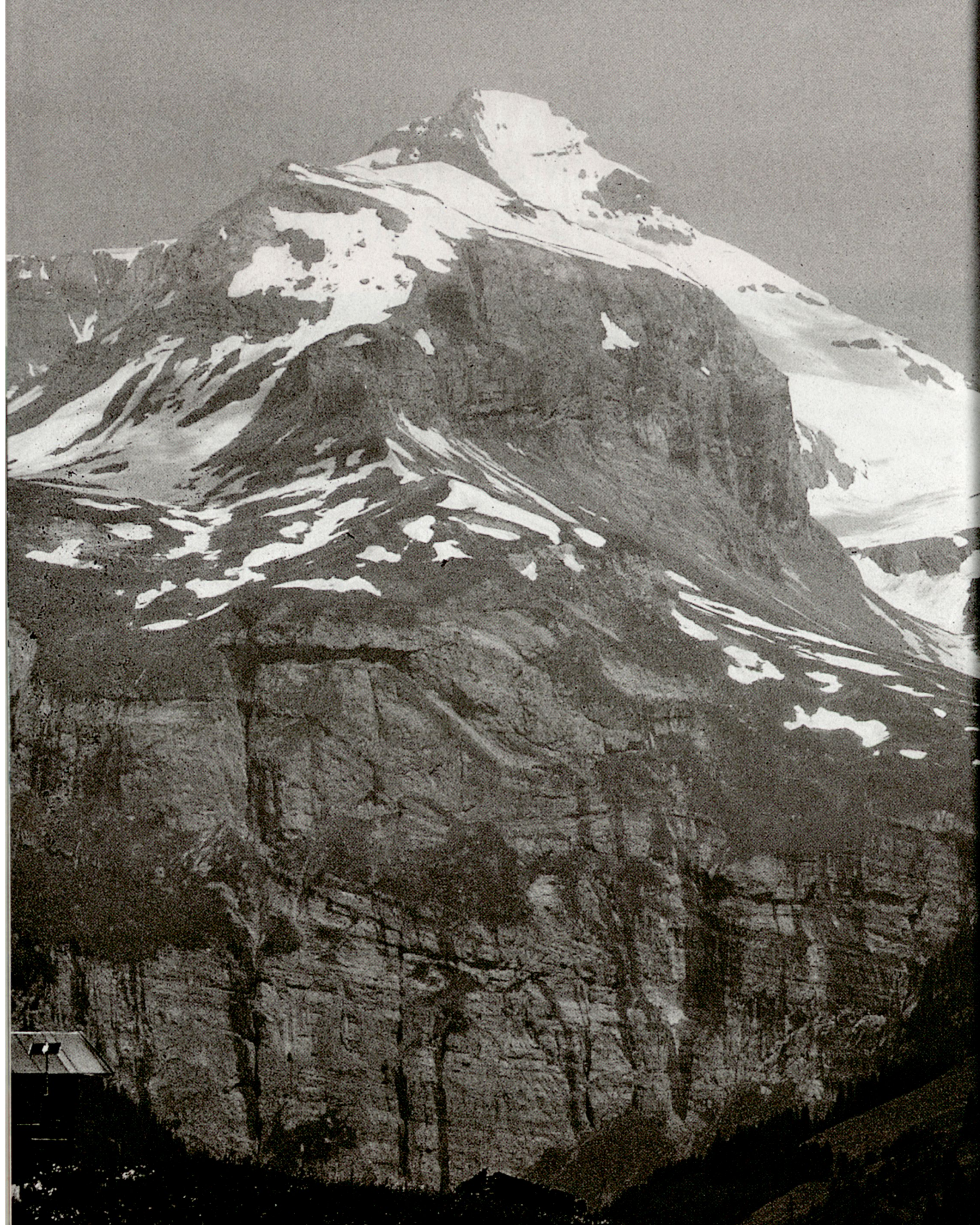
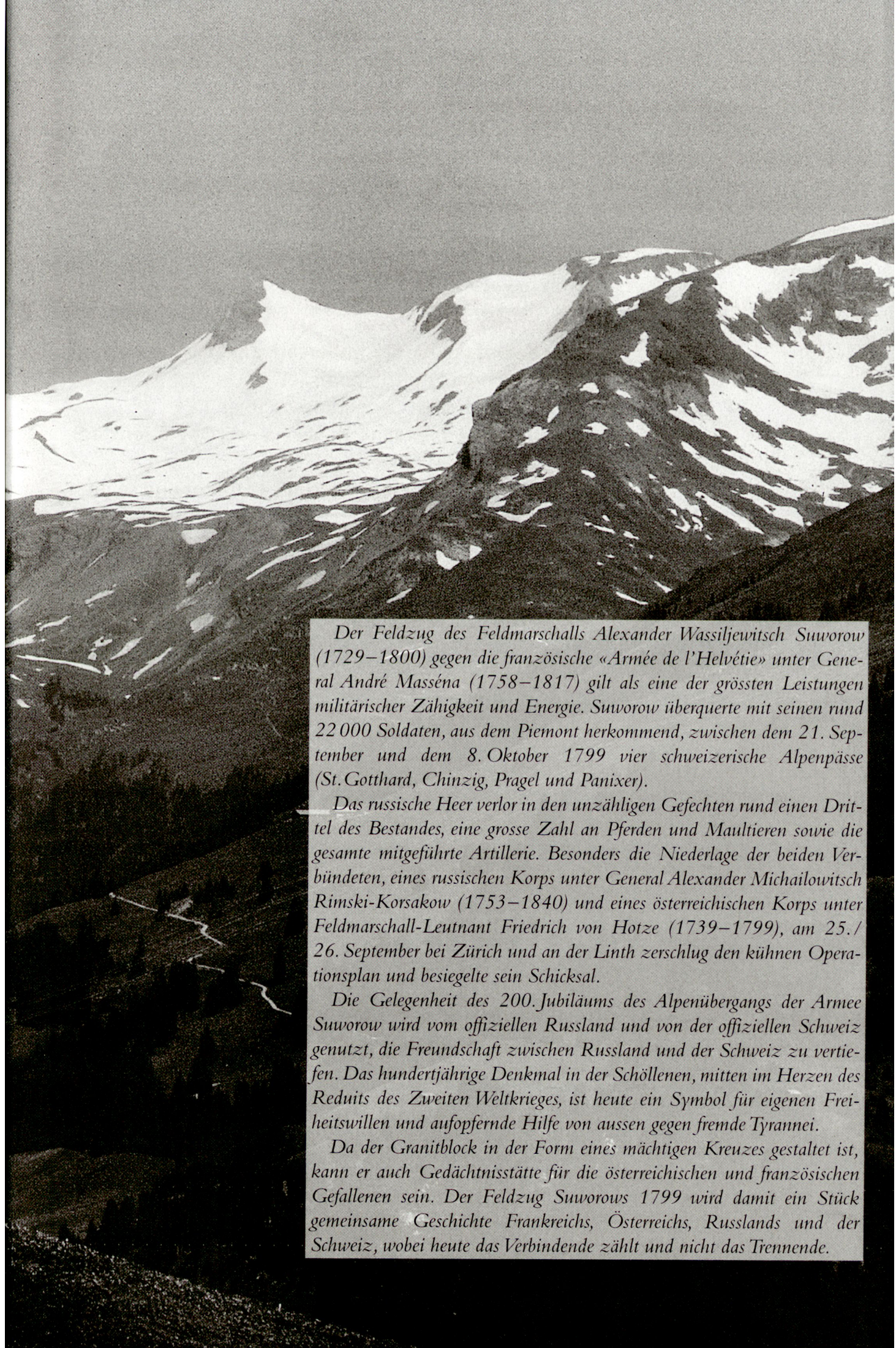


Abbildung: Der Panixerpass vom Hinterreintal/Mundäun aus gesehen. Foto Bietenhädèr (MFS).

Umschlag vorne: Das neue Suworow-Denkmal auf dem Gotthard, geschaffen vom russischen Künstler Dmirty Tugarinoff. Foto Wicki (MFS).



Der Feldzug des Feldmarschalls Alexander Wassiljewitsch Suworow (1729–1800) gegen die französische «Armée de l'Helvétie» unter General André Masséna (1758–1817) gilt als eine der grössten Leistungen militärischer Zähigkeit und Energie. Suworow überquerte mit seinen rund 22 000 Soldaten, aus dem Piemont herkommend, zwischen dem 21. September und dem 8. Oktober 1799 vier schweizerische Alpenpässe (St. Gotthard, Chinzig, Prigel und Panixer).

Das russische Heer verlor in den unzähligen Gefechten rund einen Drittel des Bestandes, eine grosse Zahl an Pferden und Maultieren sowie die gesamte mitgeführte Artillerie. Besonders die Niederlage der beiden Verbündeten, eines russischen Korps unter General Alexander Michailowitsch Rimski-Korsakow (1753–1840) und eines österreichischen Korps unter Feldmarschall-Leutnant Friedrich von Hotze (1739–1799), am 25./26. September bei Zürich und an der Linth zerschlug den kühnen Operationsplan und besiegelte sein Schicksal.

Die Gelegenheit des 200. Jubiläums des Alpenübergangs der Armee Suworow wird vom offiziellen Russland und von der offiziellen Schweiz genutzt, die Freundschaft zwischen Russland und der Schweiz zu vertiefen. Das hundertjährige Denkmal in der Schöllenen, mitten im Herzen des Reduits des Zweiten Weltkrieges, ist heute ein Symbol für eigenen Freiheitswillen und aufopfernde Hilfe von aussen gegen fremde Tyrannei.

Da der Granitblock in der Form eines mächtigen Kreuzes gestaltet ist, kann er auch Gedächtnisstätte für die österreichischen und französischen Gefallenen sein. Der Feldzug Suworows 1799 wird damit ein Stück gemeinsame Geschichte Frankreichs, Österreichs, Russlands und der Schweiz, wobei heute das Verbindende zählt und nicht das Trennende.

Erster Teil

Historischer Überblick

- 5 Der Erste Koalitionskrieg und seine Folgen für die Schweiz
- 6 Der Zweite Koalitionskrieg
- 6 Die Erste Schlacht bei Zürich (2.–6. Juni 1799)
- 7 Umdispositionen
- 9 Der Feldzugsplan Suworows
- 10 Die Zweite Schlacht bei Zürich (25./26. September 1799)

Zweiter Teil

Die Kämpfe im Kanton Glarus

- 12 Der Kampf um die Linthübergänge (11. Operationstag)
- 13 Rückzug oder Kapitulation?
- 14 Die französischen Gegenmassnahmen
- 14 Der Rückzug über den Panixer (14.–16. Operationstag)
- 16 Das Drama am Panixer
- 18 Der Kampf auf der inneren Linie – Molitor und seine 84. Halbbrigade
- 18 Das Ende

Dritter Teil

Kriegselend

- 20 Selbstbild und Fremdbild

Vierter Teil

Die Wirkungsgeschichte – Erinnerungen an Suworows Alpenübergang

- 24 Fremde Truppen im Glarnerland
- 25 Sagen
- 25 Dr Chlünteler Schatz
- 26 Der Geisterritt
- 27 Das Russlanddenkmal in der Schöllenen
- 27 Von der Idee zur Realisierung
- 28 Die Einweihung
- 28 Die Rechtsfrage
- 29 Schlussgedanken

Anhang

- 30 Literaturangaben
- 30 Kurzbiografien der wichtigsten Gegenspieler
- 31 Anmerkungen

Der Erste Koalitionskrieg und seine Folgen für die Schweiz

Die Französische Revolution und ihr Anspruch, Vorkämpfer in der Befreiung der Völker vor Absolutismus und Feudalismus zu sein, aber auch «natürliche» Grenzen an Alpen und Rhein zu erreichen, wurde von den europäischen Monarchien zu Recht als Bedrohung empfunden. In verschiedenen Koalitionen und Kriegen versuchten diese, den französischen Expansionsbestrebungen Herr zu werden und mindestens wieder ein Gleichgewicht der Macht herzustellen. Aber die Erfolge der französischen Revolutionsheere im Ersten Koalitionskrieg (1792–97) und ihre Absicherung im Frieden von Campo Formio (17. Oktober 1797) brachten Frankreich zusätzlich einen Kranz von «Satellitenstaaten» gegen Osten ein.

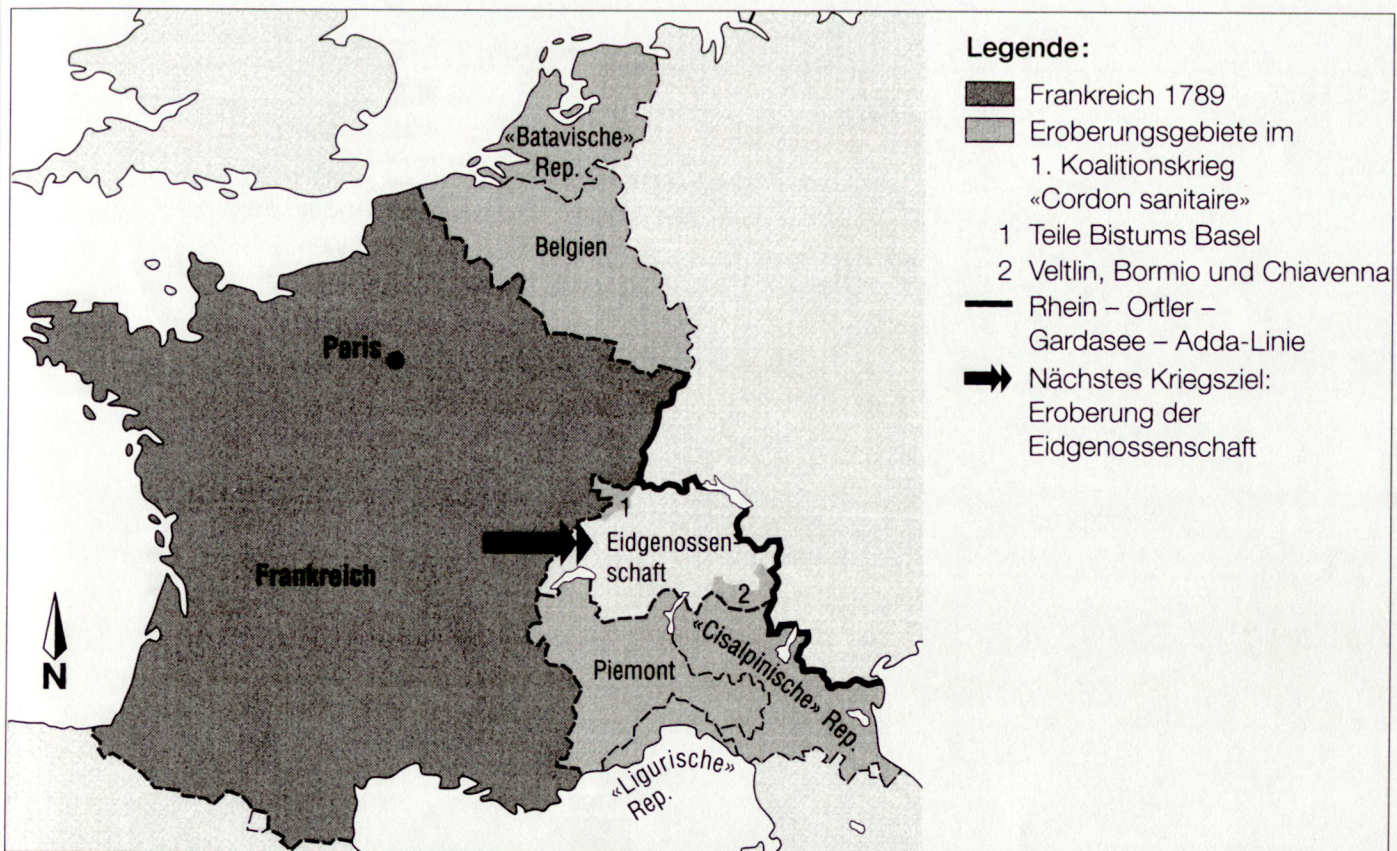
Die Schweiz konnte zunächst ihre Neutralität wahren, war aber zwischen

den Kriegsschauplätzen in Oberitalien und in Süddeutschland in der Sandwich-Position. Die Alpenübergänge und die Achse Genfersee–Bodensee wurden für die kriegführenden Parteien operativ wichtig. Zudem bot das Land einem Besetzer Aussicht auf reiche Beute und auf die Ausschöpfung des immer noch begehrten Wehrpotentials.

Frankreich nützte die revolutionären Bewegungen besonders in den eidgenössischen Untertanengebieten, bei der weniger privilegierten Elite in Stadt und Land und bei den ideologischen Sympathisanten, um sich für brüderliche Hilfe und Befreiung zu empfehlen. Damit konnten die strategischen Interessen kaschiert und legitimiert werden. Die lockere bündische Struktur der Alten Eidgenossenschaft erwies sich in der Folge als zu schwach, um den militärischen und politischen Angriffen geschlossen entgegenzutreten. Nach dem Fall von Bern im Frühjahr 1798 zerbrach sie vor allem am Egoismus der einzelnen

Orte und an der Zerrissenheit und Unentschlossenheit der alten Führungsschicht.¹

Anstelle der Alten Eidgenossenschaft trat die «Helvetische Republik», ein straff organisierter Einheitsstaat von Frankreichs Gnaden. Die sich auflehrenden Kantone der Innerschweiz wurden von den französischen Besatzungstruppen im Auftrag des helvetischen Direktoriums in blutigen Kämpfen niedergeworfen. Die von der Widerstand leistenden Bevölkerung erwartete Hilfe aus dem konservativen Ausland blieb aus. Das ganze Land wurde daraufhin gänzlich besetzt und noch konsequenter zentralisiert.²



Legende:

- Frankreich 1789
- Eroberungsgebiete im 1. Koalitionskrieg «Cordon sanitaire»
- 1 Teile Bistums Basel
- 2 Veltlin, Bormio und Chiavenna
- Rhein – Otter – Gardasee – Adda-Linie
- Nächstes Kriegsziel: Eroberung der Eidgenossenschaft

Strategische Lage nach dem Frieden von Campo Formio. «Cordon sanitaire»: Belgien und Piemont waren nun französisch. Holland wurde als «batavische», Genua als «ligurische» und die lombardische als «cisalpinische» Republik zum Herrschaftsbereich Frankreichs geschlagen. Teile des Bistums Basel wurden besetzt und 1793 annektiert. Die bündnerischen Untertanengebiete Veltlin, Bormio und Chiavenna schlossen sich der cisalpinischen Republik an. Noch blieb das eidgenössische Kerngebiet unangetastet. Quelle: Militärische Führungsschule (Hrsg.): Die beiden Schlachten von Zürich 1799, aus der Reihe «Militärgeschichte zum Anfassen», Heft 5, Zürich, 1995.

Der Zweite Koalitionskrieg

Die Erste Schlacht bei Zürich (2.–6. Juni 1799)

Die Hoffnung auf fremde Hilfe war nicht illusionär, denn ab Herbst 1798 koordinierten die europäischen Mächte ihre Kräfte erneut in der sogenannten Zweiten Koalition. Dem Bündnis gehörten als Hauptpartner England, Österreich, Neapel, Portugal, das Osmanische Reich und neu auch Russland an. Das Königreich Preussen und die Vereinigten Staaten von Nordamerika verhielten sich neutral.

Die erklärten strategischen Ziele der Alliierten waren: die Zerschlagung der französischen Expansion, die Vernichtung der ideologischen Kräfte der Revolution, welche auch auf ihre Länder übergegriffen hatten, und die Wiederherstellung des alten europäischen Mächtegleichgewichts.

Als vorsorgliche Massnahme wurden die drei rätischen Bünde, welche sich der Helvetischen Republik nicht angeschlossen hatten, in das zu schützende Gebiet miteinbezogen. Damit war die geheime Zusatzklausel des Vertrages von Campo Formio, in der nur die linksrheinischen Gebiete der Schweiz als französisches Einflussgebiet anerkannt worden waren, nicht verletzt.

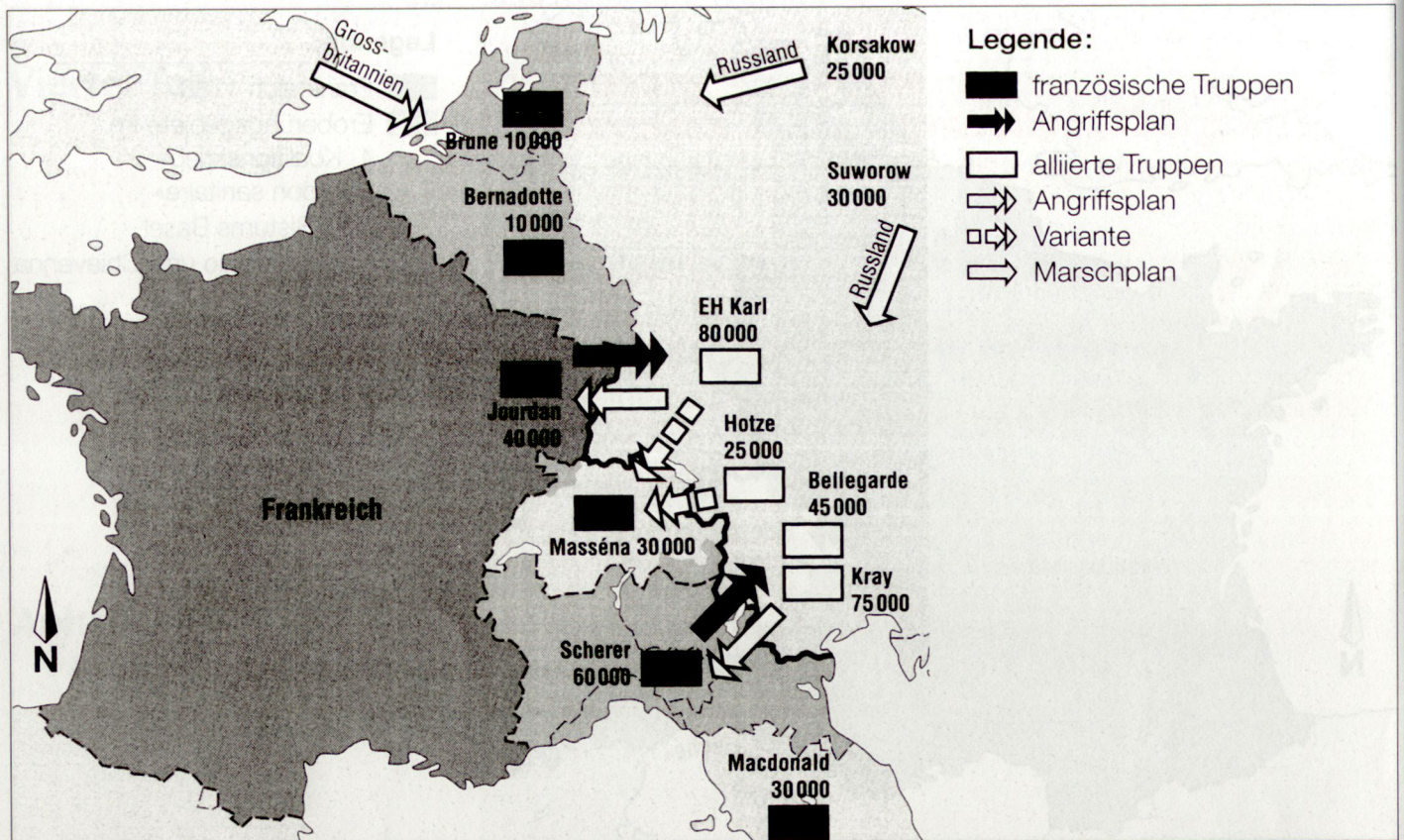
In zwei Feldzügen, in Norditalien und am Rhein, sollten die Franzosen angegriffen und das negative Resultat des Ersten Koalitionskrieges korrigiert werden. Danach wollte man, in einer zweiten Phase, in einem gross angelegten Zangenangriff «weit nach Westen in das Frankenland» hineinsetzen.

Um die Offensivkraft der Alliierten zu erhöhen, war ein russisches Heer unter General Suworow mit rund 30 000 Mann in Oberitalien dem österreichischen Kaiser Franz II. unterstellt worden. Ein zweites russisches und nur wenig schwächeres Heer un-

ter General Korsakow war für den Einsatz in Holland und die Zusammenarbeit mit England vorgesehen.

Die Franzosen kamen der Koalition mit einer überraschenden eigenen Angriffsauslösung zuvor. Aber in Süddeutschland gelang es Erzherzog Karl (1771–1847) am 21. März 1799 bei Osterach und vier Tage später bei Stockach, die Truppen General Jourdan (1762–1833) entscheidend zu schlagen und wieder über den Rhein zurückzuwerfen, und damit war Massénas «Armée de l'Helvétie» in der nördlichen Flanke bedroht. Auch in Oberitalien entwickelte sich der Kampf zu Gunsten der Alliierten. Ab Mitte April drängte die russisch-österreichische Armee unter Suworow die französischen Truppen gegen Mailand und das Piemont zurück. Damit war Masséna auch in seiner südlichen Flanke bedroht.

Die Österreicher unter Erzherzog Karl blieben auf Geheiss des Kaisers am Rhein lange Zeit untätig, marschierten dann aber am 21. Mai in die



Strategische Lage zu Beginn des Zweiten Koalitionskrieges. Quelle: Militärische Führungsschule (Hrsg.): Die beiden Schlachten von Zürich 1799, aus der Reihe «Militärgeschichte zum Anfassen», Heft 5, Zürich, 1995.



Der französische General Balthasar von Schauenburg und sein Stab vor der Ersten Schlacht bei Zürich. In der Mitte des Vordergrundes der dem Stab des Generals beigegebene Maler und Zeichner Zix. Aquarell von Benjamin Zix von Strassburg (1770–1816). Quelle: Rimli, Eugen Th.: 650 Jahre Schweizerische Eidgenossenschaft, Zürich, 1941.

Schweiz ein und drängten die Franzosen zurück.³ Gleichzeitig stiess im Osten Hotze mit rund 30 000 Mann vorerst gegen die St. Luzisteig und anschliessend, vom Rheintal her, ebenfalls gegen Zürich vor. Nach heftigen Gefechten bei Frauenfeld und Winterthur wurden die Franzosen auf das befestigte Lager von Zürich zurückgeworfen. Nach erneuten Angriffen der österreichischen Truppen musste Masséna am 6. Juni seine Positionen östlich der Stadt aufgeben und bezog neue Stellungen hinter der Linie Rhein–Aare–Limmat–Linth–Walensee – Glarneralpen – Oberalp – Gott- hard.

Die Schweiz war geteilt und ein erstes Mal in diesem Jahr Kriegsschauplatz fremder Heere geworden.

Umdispositionen

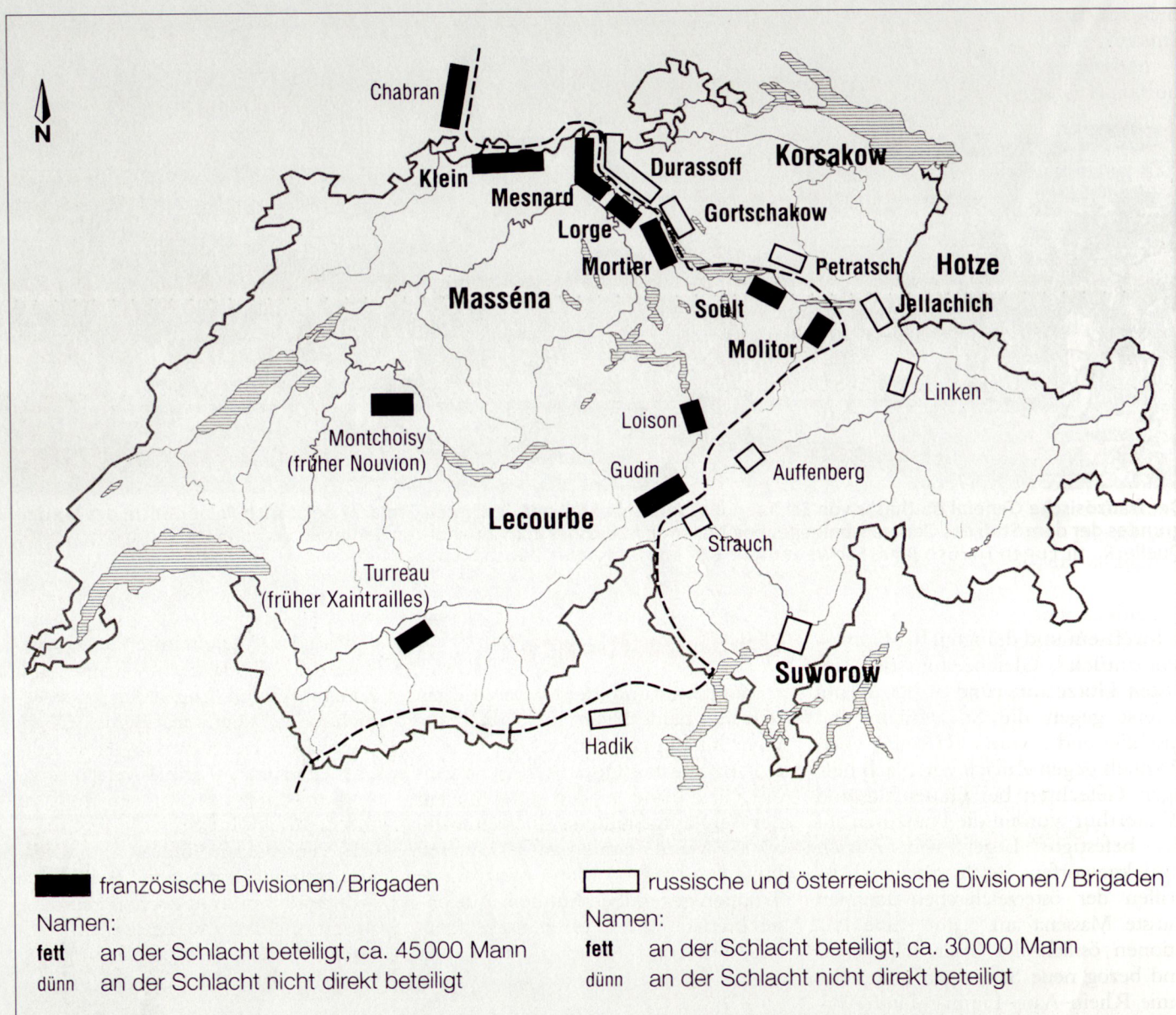
Während rund drei Monaten lagen sich nun beide Heere mehr oder weniger untätig gegenüber. Den in weitem Bogen von Disentis über Sargans bis Zürich und an den unteren Lauf der Aare aufgestellten Alliierten, rund 50 000 Mann, standen an der inneren Linie rund 60 000 Mann französische Truppen gegenüber. Auf dem Zürichsee kreuzte eine österreichische Flottille, bestehend aus etwa 10 Schiffen

und rund 500 Mann unter dem Kommando von Stabsbaron Ernest von William, einem Engländer in österreichischen Diensten. Beide Oberkommandierenden verlangten bei ihrer Regierung mehrmals Verstärkung, um dem operativen Patt ein Ende zu setzen, und drohten mit Demission.

In dieser Lage änderten die Verbündeten aus vorwiegend politischen Gründen ihren strategischen Plan. Die Operationen in Oberitalien und am Rhein – sowie die Überwachung der



Lage nach der Ersten Schlacht von Zürich. Quelle: Militärische Führungsschule (Hrsg.): Die beiden Schlachten von Zürich 1799, aus der Reihe «Militärgeschichte zum Anfassen», Heft 5, Zürich, 1995.



Operative Lage vor der Zweiten Schlacht von Zürich. Quelle: Militärische Führungsschule (Hrsg.): Die beiden Schlachten von Zürich 1799, aus der Reihe «Militärsgeschichte zum Anfassen», Heft 5, Zürich, 1995.

Preussen – sollten künftig durch die Österreicher geführt werden. Die Befreiung der Schweiz wurde den beiden russischen Heeren überlassen. Zu diesem Zweck musste Erzherzog Karl die Schweiz verlassen und wurde durch die russische Armee unter Korsakow abgelöst. Dieser wurde von seinem Einsatz in Holland entbunden und umbefohlen. Suworow erhielt den Oberbefehl in der Schweiz und musste mit dem Gros seiner bisher siegreichen Armee aus Oberitalien nach den Alpen abziehen.

Über einen Punkt wurde nicht oder nur wenig gesprochen, nämlich darüber, ob Erzherzog Karl mit seiner Armee bis zum Eintreffen Suworows im Raum Zürich verbleiben sollte.

Der Erzherzog verliess gemäss den ihm zugegangenen Weisungen die Schweiz am 31. August, ohne die Ankunft des russischen Heeres abzuwarten. Er hatte noch einen Entlastungsangriff über die Aare bei Döttingen (16./17. August) unternommen, um die von Masséna in Besitz genommenen Alpenübergänge wieder zurückzuerobern. Dabei war er gescheitert. Um das kräftemässige Missverhältnis nach seinem Abzug zu mildern, liess Erzherzog Karl das Korps unter Hotze mit rund 22000 Mann an der Linth und im Kanton Graubünden zurück.

Diesen Moment des österreichischen Abmarsches benützte Masséna, um Ende August seinerseits einen Aareübergang bei Stilli/Vogelsang zu

wagen, mit dem Ziel, die Russen in Zürich einzuschliessen. Dabei kam Massénas bevorzugte Taktik zur Anwendung: die Verhinderung des Zusammenschlusses der beiden feindlichen Heere durch das Hineinstossen in die Abschnittsgrenze und das gestaffelte Zerschlagen der Getrennten durch rasches Manövrieren – der Kampf auf der inneren Linie. Der Versuch scheiterte aber ebenso wie der österreichische zwei Wochen zuvor.

Der Feldzugsplan Suworows

Suworow muss noch Anfang September geglaubt haben, dass er mit Erzherzog Karl zusammen operieren könne. Er sei daher «wie vom Donner gerührt gewesen», als er von dessen Abzug erfahren habe. Seine Proteste kamen zu spät. «*La position de Zurich, qui devait être défendue par 60 000 Autrichiens, avait été abandonnée à 20 000 Russes.*»⁴ schrieb er anklagend in seinem Bericht.

Am 10. September 1799 redigierte Suworow den Feldzugsplan gegen Masséna. Der Entwurf dazu war vorgängig den österreichischen Generalen zur Vernehmlassung zugesandt worden.

Verschiedene Autoren weisen darauf hin, der späte Angriffsbeginn (24. September) hätte sich aus den in Taverne aufgetretenen logistischen Verzögerungen ergeben. Dem widerspricht Clausewitz⁵ und hält fest, dass Suworow am 10. September in Asti

festgesetzt habe, dass er am 21. von Bellinzona aufbrechen werde und drei Tage bis zur Einnahme des Gotthards rechne. Er muss also schon damals einen Aufenthalt von 5 Tagen in Taverne vorgesehen haben, um sich mit Lebensmitteln und Munition zu versehen.

Damit präsentierte sich der Feldzugsplan der verbündeten österreichisch-russischen Truppen wie folgt:

Suworow wollte in einer **ersten Phase** bis zum 26. September:

- im Norden mit der Armee Korsakows die Streitkräfte von Masséna an der Linth–Limmat–Aare-Linie binden;
- von Osten mit der Armee Hotzes in drei konzentrischen Stössen in den Raum Schwyz stossen, um die französische Stellung längs des Zürichsees zu umgehen, und
- von Süden her mit seiner eigenen Armee über den Gotthard den Raum Luzern – Schwyz – Einsiedeln erreichen.

Am 26. September wollte er in der **zweiten Phase**:

- im Norden mit den Truppen Korsakows die Albisstellung angreifen;
- gleichzeitig nach Vereinigung der übrigen Korps mit ganzer Kraft Masséna in die Flanke stossen und die Rückzugslinien nach Westen abschneiden.

Dieser sachlogische, aber komplizierte Plan weist drei Hauptmängel auf, welche später sehr grossen Einfluss auf die Durchführung der Operationen haben sollten.

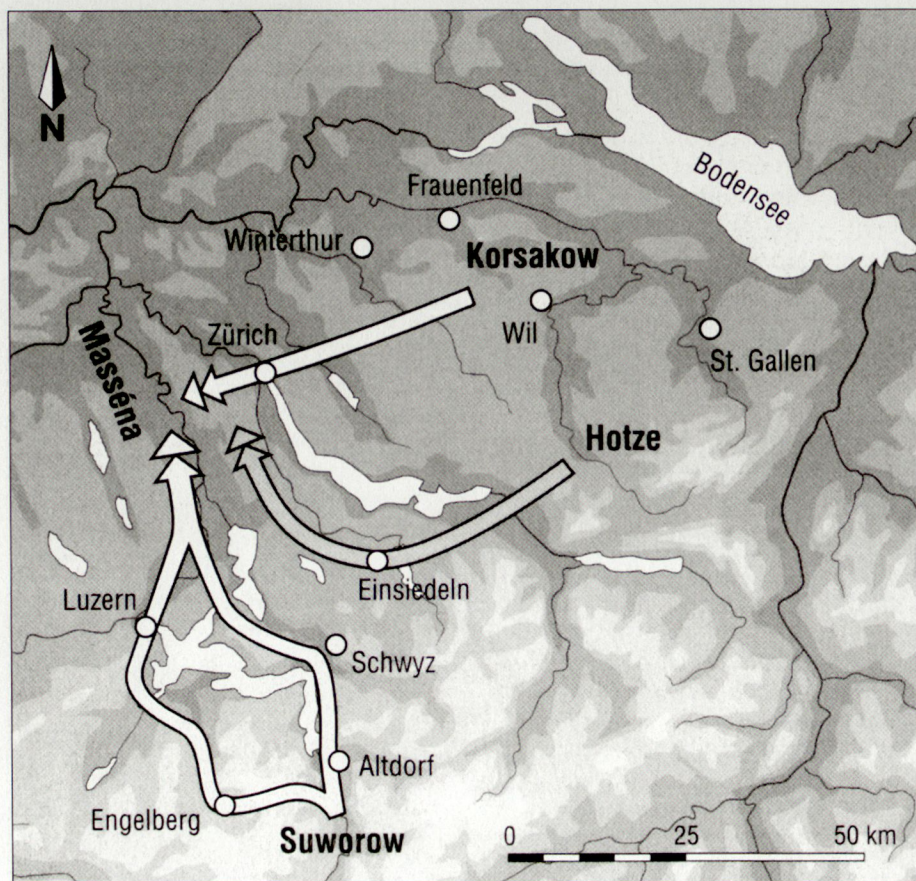
- Er verlangte eine genaue zeitliche und räumliche Koordination der Bewegungen, was aber bei der damaligen, schwierigen und langsamen Nachrichtenübermittlung nicht ohne weiteres zu bewerkstelligen war.
- Er setzte voraus, dass jede Teiloperation erfolgreich war; andernfalls drohte der ganze Plan zu scheitern.
- Er ging davon aus, dass Masséna trotz zahlenmässiger Überlegenheit passiv in seinen Stellungen verhar-



Erzherzog Karl Ludwig Johann von Österreich (1771–1847). Quelle: Bourguignon, Jean.: Napoléon Bonaparte, Paris, 1936 (aus der Sammlung von Ch.-Félix Keller, Eidg. Militärbibliothek Bern).



Alexander Wassiljewitsch Suworow (1730–1800), russischer General. Quelle: Zentralbibliothek Zürich.



Angriffsplan Suworows. Quelle: Militärische Führungsschule (Hrsg.): Die beiden Schlachten von Zürich 1799, aus der Reihe «Militärgeschichte zum Anfassen», Heft 5, Zürich, 1995.

ren und ruhig auf den Hauptangriff warten würde.

Der Grund der Niederlage wird meist im Weg über den Gotthard gesucht, weil damals der alte Gotthardweg in Flüelen zu Ende war und ein Weiterkommen grosser Verbände nur über den See möglich war. Das Ganze ist komplizierter und wird wohl kaum je in allen Facetten ausgeleuchtet werden können; es sei denn, es fänden sich in russischen Archiven neue Quellen.

Suworow selber wollte ursprünglich über den Oberalp nach Graubünden, um gemeinsam mit Hotze zu operieren.

Sein Generalstab, insbesondere sein Stabschef Franz Ritter von Weyrother, und die österreichischen Generäle Hotze und Linken bevorzugten den direkten Stoss nach Altdorf-Schwyz und einen Nebenschlag über den Surenenpass und Engelberg nach Luzern. Suworow liess sich überreden, zumal ihm die kühnste Lösung charakterlich entsprach.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Suworow durch den Weg über das Vorderrheintal weniger Verluste erlitten hätte. Wie es dann herausgekommen wäre, ist eine reine Hypothese und historisch gesehen irrelevant, als virtuelle Geschichte aber im Trend. Wir nehmen an, dass die österreichischen Generäle den erfolgreichen Russen von ihrem Kommandobereich in Graubünden möglichst fern halten wollten und ihn auf die Direttissima drängten. Von einer willentlichen Irreführung kann jedoch keine Rede sein.

Der Alpenübergang nahm seinen Lauf. Zeitverzögerungen in Taverne und harte Kämpfe in der Tremola und an der Teufelsbrücke führten dazu, dass erst am 26. September Altdorf erreicht werden konnte. Zudem waren die beiden vorgesehenen Wege durch die französischen Truppen nachhaltig versperrt. Der alliierte Angriffsplan wurde zeitlich unrealistisch. Suworow entschloss sich, durch den Übergang über den Chinzig Chulm (2073 m ü.M.) trotzdem so schnell wie möglich den Raum Schwyz zu erreichen. Im

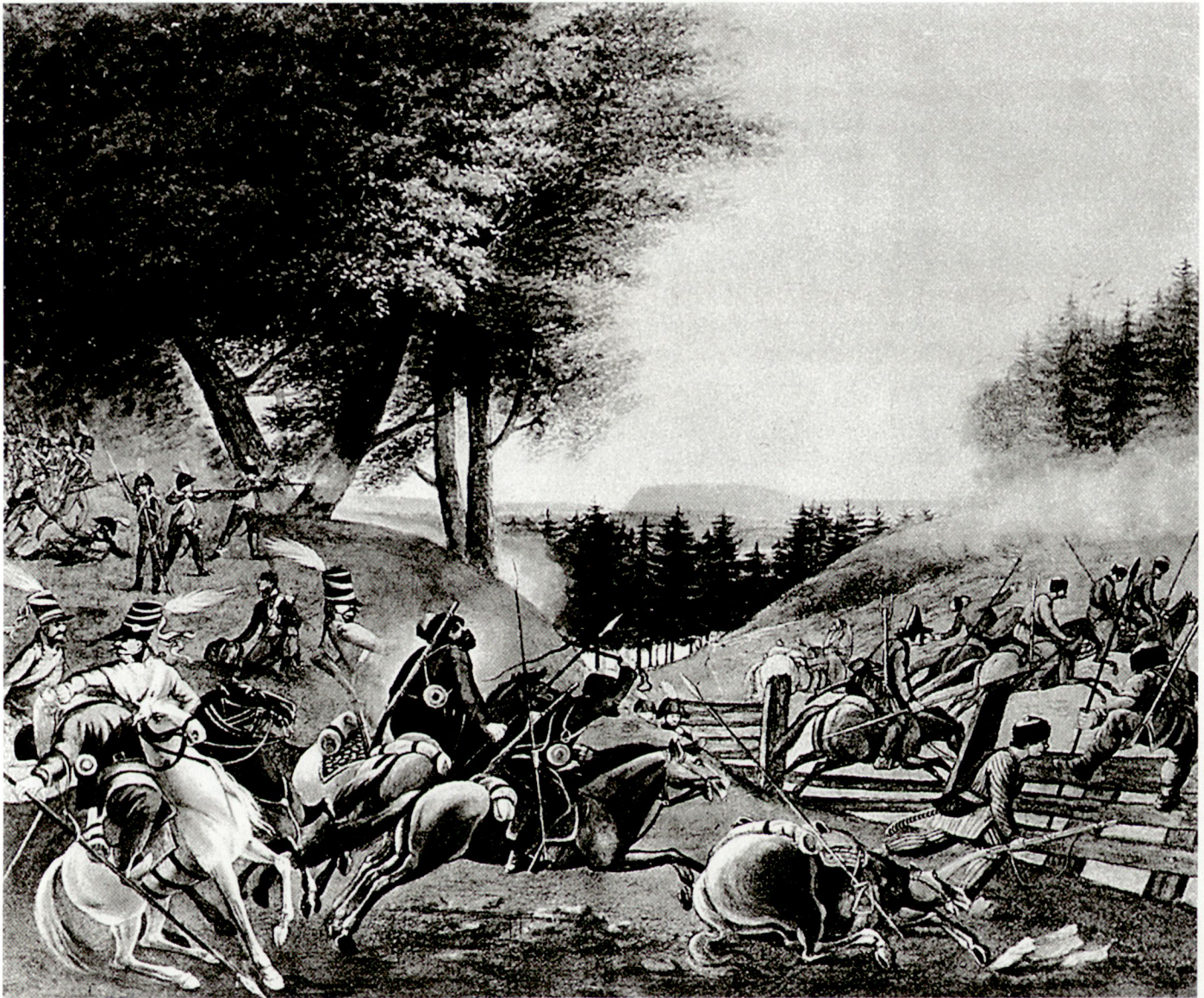
Muotathal, wo er mit der Vorhut am 27. September eintraf, musste er von der Niederlage seiner beiden Alliierten bei Zürich und an der Linth erfahren.

Die Zweite Schlacht bei Zürich (25./26. September)

Masséna war den Alliierten einmal mehr zuvorgekommen und hatte mit seinen Divisionen in zwei kühnen Flussübergängen angegriffen. Österreicher und Russen wurden geschlagen und entscheidend zurückgeworfen.

Suworow entschloss sich, über den Prigel (1550 m ü. M.) zuerst das Glarnerland zu erreichen und dann den Ausgang nach Sargans und an den Bodensee zu erzwingen. Dort hoffte er, die Verbindung mit den österreichischen Verbündeten und mit Korsakow endlich herstellen zu können.

Die Kämpfe im Glarnerland sollen in der Folge detailliert dargestellt werden.



Episode aus der Zweiten Schlacht bei Zürich: Kampf auf dem Zürichberg zwischen französischen Husaren und russischen Kosaken. Aquarell von Salomon Landolt von Zürich (1741–1818). Quelle: Rimli, Eugen Th.: «650 Jahre Schweizerische Eidgenossenschaft», Zürich, 1941.

Der Kampf um die Linthübergänge (11. Operationstag)

Nachdem die russische Vorhut am frühen Morgen des 1. Oktobers die Sperren am Klöntalersee durchbrochen oder umgangen hatte, erkämpfte sie sich den Abstieg gegen das Tal. Gegen Mittag eroberten die Grenadiere des Obersten Komarowski das Dorf Netstal und machten dabei gegen 300 Gefangene, erbeuteten eine Kanone und eine Fahne.⁶ Die Linthbrücke war am Nachmittag heiss umkämpft. Erst ein Bajonettangriff brachte die Entscheidung. Die Franzosen brannten hinter sich die gedeckte Brücke nieder.

Auf beiden Seiten der Linth mussten die Verteidiger gegen Norden zurückweichen. Die Russen unter Generalmajor Fürst Peter Iwanowitsch Bagration (1765–1812) folgten vorerst nur auf dem westlichen Ufer. Südlich von Näfels und Mollis gelang es Brigadegeneral Jean Gabriel Joseph Molitor (1770–1845), seine Truppen zum Stehen zu bringen und zu sammeln. In der Zwischenzeit hatten rus-

sische Abteilungen unterhalb Netstal die Linth durchwatet und waren auch auf das östliche Ufer gelangt. Nun wurde auf beiden Seiten der Linth gekämpft, und gegen fünf Uhr nachmittags eroberte Bagration Näfels. Nach dem Bericht Massénas erstürmten die Russen sechsmal die Brücke zwischen Näfels und Mollis und sechsmal wurde sie von den Franzosen wieder zurückerobert.⁷

Am späten Abend erhielt Molitor von Richterswil her Verstärkung. Brigadegeneral Honoré Gazan de la Pevrière (1765–1845) führte den Gegenangriff, und es gelang, sich wieder in den Besitz von Näfels und Mollis zu setzen. Vergeblich führte Bagration von Glarus her seine letzten Reserven ins Gefecht. Nach sechzehn Stunden Kampf und einem letzten Angriff auf Näfels kamen die Gefechte gegen zehn Uhr abends zum Erliegen. Der Durchbruch zum Kerenzberg und damit der Zugang in den Raum Sargans war misslungen.

Die Angaben über die Verluste am 1. Oktober gehen – wie immer – stark auseinander. Suworow meldete, dass er an diesem Tag 400 Gefangene gemacht und drei Kanonen sowie zwei

Fahnen erobert habe. Der Feind habe über 1000 Mann an Toten und Verwundeten verloren. Nach Masséna hatten die Russen 400 Tote, 1700 Verwundete und 200 Gefangene zu beklagen. Pfarrer Freuler schreibt, dass in Glarus allein an diesem Tag 1500 russische und 500 fränkische Verwundete lagen. Er schätzte die Verluste der Franzosen auf 150 Tote und 2000 Verwundete, diejenigen der Russen weit grösser.⁸



Gefecht bei Glarus am 5. Oktober 1799. Quelle: Schweizerische Landesbibliothek Bern.



Suworow auf dem Panixerpass. Quelle: Zentralbibliothek Zürich.

Rückzug oder Kapitulation?

Das russische Lager im Raum Glarus–Netstal erstreckte sich von einer Talseite zur anderen und umfasste knapp 20 000 Mann Infanterie sowie 5000 bis 6000 Pferde und Maultiere. Die Zelte der Soldaten standen auf den Ebenen zwischen Glarus, Riedern und Netstal, auf Turschen und auf Guldigen. Die russischen Offiziere nahmen aber, wie zuvor schon die französischen, ihr Quartier in den Häusern von Glarus, Riedern und Netstal. Die Vorhut unter Bagration hatte Netstal besetzt und die Vorpostenkette gegen Näfels und Mollis vorgeschoben. Ein Zeitzeuge berichtet: «Alle Fabriken zu Glarus und andere Häuser wie auch das Pfarrhaus zu Netstal sind zu Feldlazarethen gemacht und voller Blessierten, die Kirche und der Kirchhof zu Glarus sind voller Waren, voll

gefangener Franken, man schätze ihre Anzahl auf 1600 Mann.»⁹

Als Suworow am Abend des 1. Oktobers in Riedern Quartier bezog, konnte er seine Hoffnung nur noch auf die Nachhut unter Rosenberg setzen. Am nächsten Tag verlegte er sein Hauptquartier in das kleine Lusthäuschen des Glarner Arztes Dr. Johannes Marti zwischen Glarus und Netstal. Am späten Vormittag des 2. Oktobers versammelten sich dort die russischen Kommandanten zum Kriegsrat. Suworow selber wollte anscheinend einen neuen Angriff auf den Kerenzerberg wagen, aber seine Generäle wiesen auf den erbärmlichen Zustand der Truppe hin und auf die starken französischen Sperren. Aber auch das Verhalten von Generalmajor Franz Auffenberg muss den Entschluss zum Rückzug beeinflusst haben. Auffenberg trennte sich am 2. Oktober von Suworow und marschierte mit seiner österreichischen Brigade über

den Panixer ins Vorderrheintal, wo er sich am 5. Oktober wieder mit den Truppen Linkens vereinigte. Unklar bleibt, ob Auffenberg aus eigener Initiative handelte, weil es zum Bruch mit Suworow gekommen war, oder ob ihm von Linken oder dem Wiener Hofkriegsrat entsprechende Befehle zugegangen waren.

Den Ausschlag für den Entschluss des russischen Oberkommandierenden, über den Panixer (2407 m ü. M.) nach dem Bündnerland auszuweichen, mag nicht zuletzt auch die Anwesenheit des Grossfürsten Konstantin¹⁰ gegeben haben, den Suworow nicht neuen Gefahren aussetzen wollte.

Oberst Franz von Weyrother, Suworows österreichischer Berater und Stabschef, scheint vom Entschluss, über den Panixer auszuweichen, nicht sehr erfreut gewesen zu sein, denn in seinem Tagebuch schreibt er:



Friedrich Freiherr von Hotze (1739–1799). Quelle: Sutz, Johannes: Schweizer-Geschichte, La Chaux-de-Fonds, 1899.

«... allgemeine Zagheit, gestützt auf grossfürstliche Feigheit, überstimmten den Feldmarschall, der bis dahin noch allein die Gründe erkannte, welche den offensiven Marsch nach Wälenstadt forderten. Zur Bemäntelung ganz erschlaffter Seele und militärischen Ehrgefühls gab man vor, die Truppe sei zu sehr entkräftet und habe keine Patronen, so wie die zwar ganz falsche Angabe des gänzlichen Abganges an Gewehrmunition, wenn sie auch echt gewesen wäre, von dem Feldmarschall nicht angenommen werden sollte, da er sonst den Vorteil des blanken Gewehrs so sehr zu rühmend weiss, das Geheimnis des wahren Gebrauchs einzig zu besitzen behauptet und nur die Russen dessen Ausübung fähig glaubte. Doch hier kam kein vorbehaup- teter Grundsatz mehr ins Gedächtnis zurück und der erfahrene Greis liess sich von Menschen überstimmen, deren Gehirn so leer an militärischen Kenntnis war als das Kinn von Haaren, ob sie gleich der Federhut zum General machte. Nie sonst hat der graue Feldherr den bloss als Volontär mitziehenden neunzehnjährigen Sohn des Kaisers zu Rate gezogen, viel weniger selbst den geringsten Einwurf erlaubt; nur hier trat er seit Mutten zum zweiten Male als Hauptstütze der Feigheit auf, welche

den sonst nur Angriff und Sieg gewohnten Helden überstimmte.»¹¹

Vier Tage lagen sich die gegnerischen Heere vor dem Abmarsch der Russen fast untätig gegenüber, denn auch die Franzosen waren durch die dauernden Kämpfe und die Eilmärsche so geschwächt, dass sie von einem neuen Angriff vorläufig absehen mussten.

Die französischen Gegenmassnahmen

Das Gros der französischen Truppen blieb bis zum 4. Oktober im Bereitschaftsraum Einsiedeln–Etzel–Wollerau, denn Masséna hatte die Absicht, die Russen erst am folgenden Tag anzugreifen.

In einer kombinierten Aktion wollte er:

- aus dem Raum Näfels–Mollis mit der Division Gazan und der Brigade Molitor im Raum Glarus angreifen;
- diesen Hauptstoss mit einem Nebenstoss von Mortier über den

Pragelpass in die Flanke unterstützen; und

- einen zweiten Nebenstoss mit Loison über den Klausenpass in den Rücken der Russen führen.

Als am 5. Oktober endlich der Angriff auf die Armee Suworows erfolgte, hatte dieser bereits Glarus verlassen. Die abziehenden Russen liess Masséna lediglich durch die verstärkte Brigade Molitor verfolgen, denn vom Rhein her drohte ihm eine neue Gefahr. Er hatte Kunde erhalten, Erzherzog Karl sei wieder im Anmarsch und Korsakow habe mit einem grossen Heer zwischen Büsingen und Paradies den Rhein überschritten und halte den dortigen Brückenkopf besetzt. In Konstanz war das Korps Condé einmarschiert.¹²

Weil damit ein Stoss Richtung Zürich drohte, konzentrierte sich Masséna auf die verbündeten Armeen zwischen Schaffhausen und dem Bodensee. Die Alliierten mussten schliesslich nach heftigen Kämpfen bei Schlatt, Büsingen, Diessenhofen und Konstanz am 7. und 8. Oktober das linke Rheinufer wieder räumen.

Der Rückzug über den Panixer (14.–16. Operationstag)

Bereits am 4. Oktober wurde der Train von Glarus aus über Elm und den Panixerpass Richtung Ilanz in Marsch gesetzt, aber das eigentliche Lösen vom Gegner begann erst am 5. Oktober, kurz nach Mitternacht und in aller Stille. Fürst Bagration sicherte mit seiner Brigade den Rückzug. Seine zwei Jägerregimenter, vier Grenadierbataillone und eine Abteilung Kosaken waren von ursprünglich 3000 Mann auf etwa 1800 Mann zusammengeschmolzen.¹³

Der Durchmarsch der Armee durch den Flecken Glarus dauerte fünf bis sechs Stunden. Etwa 1500 Verwundete und ein Teil der 1000 im Muotathal gefangenen Franzosen wurden in Gla-

Suworows Truppen ziehen über den Prager- und Chinzigpass. Zeichnung von Otto Baumberger. Quelle: Rimli, Eugen Th.: «650 Jahre Schweizerische Eidgenossenschaft», Zürich, 1941.





Gabriel Jean Joseph Molitor (1770–1845), französischer Brigadegeneral. Quelle: Curti, Theodor: Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert, Band 1, Neuenburg, ohne Jahrzahl.



André Masséna (1758–1817), französischer Divisionsgeneral. Quelle: Curti, Theodor: Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert, Band 1, Neuenburg, ohne Jahrzahl.

rus zurückgelassen. Ein Augenzeuge schildert den Abzug wie folgt:

«Am 4. gegen 1 Uhr nachmittag fing die Retirade der Russen über Mitlödi und Schwanden dem Kleintal zu an. 5 Stund nacheinander ging nichts als Reiter Pferde und Maultiere mit allerhand Munition beladen, die Strasse war so voll, dass sie nicht alles zu führen vermochte und wir hatten wieder eine traurige Schreckensnacht vor uns. Die ganze Nacht dauerte es in einem fort, man verschloss und verkroch sich frühzeitig in die Häuser, aber durchwachte die ganze Nacht, weil ein beständiger schreckender Lärm auf der Strass und im Dorf war. Sie schleppten 1200 gefangene Franken mit. Am 5. vom frühen Morgen an ging es noch immer mit Fussvolk und beladenen Pferden und Maultieren die Strasse voll, dass zu beiden Seiten der Strasse das Fussvolk gehen musste und im Vorbeigehen unsere Saatenfelder und Baumfrüchte, was noch vorhanden war, gänzlich aufzehrten und verzehrten und wir traurig zusehen mussten, wie man uns unsere Winterkost vor unseren Augen uns wegraubte.»¹⁴

Das vorzeitige Erlöschen der Wachtfeuer bei den Vorposten und die Meldung einheimischer Franzosenfreunde verriet Molitor schon rasch die Bewegungen des Gegners.

Sogleich wurde die Verfolgung aufgenommen, und bereits um fünf Uhr rückte französische Infanterie und Kavallerie bis nach Glarus vor. Gegen sieben Uhr verwickelten die nachdrängenden Franzosen die russische Nachhut bei Mitlödi in erste Gefechte und später, am Eingang ins Sernftal, in erbitterte Kämpfe Mann gegen Mann. Nur ein schmaler Saumpfad führte damals von Schwanden nach Elm, und für den Transport der letzten Geschütze waren grosse Schwierigkeiten zu überwinden. Die Lage für die Russen am Eingang ins Sernftal wurde sehr kritisch, weil die Franzosen nicht nur entlang der Talsohle die Verfolgung aufgenommen hatten, sondern mit einer Nebenkolonnie auch von Sool her die abziehenden Truppen aus der Flanke bedrängten. Gleichzeitig erschienen von Süden her zwölf weitere Bataillone, welche General Loison vom Reusstal her über den Klausen gesandt hatte.

Von zwei Seiten und im Rücken angegriffen, hatte Bagration einen schweren Stand. Wenn seine Grenadiere nicht den ganzen Tag in heldenmütigen Kämpfen die Franzosen aufgehalten hätten, dann wäre Suworow schwerlich nach Graubünden ent-

kommen. So aber erreichte das Gros am Abend des 5. Oktobers Elm. Der Schnee wirbelte in dichten Flocken, als Suworow im grössten und stattlichsten Haus, dem Wohnsitz des erst kürzlich verstorbenen Landvogts Freitag, Quartier nahm.

Das Drama am Panixer (16. Operationstag)

Am Sonntag, dem 6. Oktober, in der Nacht um zwei Uhr, begann der Weitermarsch. Wie schon am Vortag in Glarus und davor in Muotathal wurden die verwundeten Russen erneut in der Dorfkirche zurückgelassen. Das Wetter war stürmisch, und im Tal bedeckte Neuschnee die Wege und Wiesen. Einige Elmer Bauern wurden gezwungen, den Russen mit Laternen als Wegweiser zu dienen. Der Marsch wurde immer schwieriger, weil die mit der Vorhut vorausgegangenen Maultiere den Pfad aufgewühlt hatten. Der Schnee lag auf dieser Höhe nun knöcheltief; dichte Wolken jagten um die Felswände, und der Vordermann war kaum zu erkennen.

Nach 23stündigem Marsch erreichte die Vorhut unter Generalmajor Graf Michail Andrejewitsch Miloradowitsch (1771–1825) am späten Abend des 6. Oktobers Panix. Wie schon beim Aufstieg suchte sich auch beim gefährvollen Abstieg jeder seinen eigenen Weg. Dabei stürzten viele Soldaten über die hohen Felswände in die Schluchten unterhalb der Alp Ranasca. Die Verluste der Russen auf ihrem Rückzug am 5. und 6. Oktober beziffert Molitor in seinem Bericht an Masséna wie folgt:

«*Nous avons pris, en outre, trois pièces de canon de montagne, 200 chevaux de cosaques et une très grande quantité de mulets et de bagages. L'ennemi a eu au moins 500 hommes de tués et un plus grand nombre de blessés. De notre côté nous avons eu au plus 150 hommes hors de combat.*»¹⁵

Diese Zahlen stimmen mit den Berichten der Glarner Augenzeugen überein, hingegen dürfte die Zahl der 1800 Russen, welche die Franzosen gefangen genommen haben wollen, wohl etwas übertrieben sein.

Der Bericht von Miliutin schildert die letzte Nacht im Sernftal und die Ereignisse am Panixer so:

«*Die Nacht war dunkel und feucht; der Schnee fiel in dichten Flocken herab; es war nicht einmal Holz vorhanden, um Feuer zu machen. Die Dunkelheit benutzend, näherten sich die Franzosen den russischen Truppen auf Flintenschussweite und stellten sich in der ganzen Breite des Tales zu beiden Seiten des Sernf auf; der linke Flügel besetzte die steilen, felsigen Höhen, von wo aus das russische Lager beschossen wurde. Während der ganzen Nacht waren die Russen auf einen Angriff gefasst. Von jedem Bataillon durfte immer nur ein Teil der Mannschaft abwechselnd ruhen; die übrigen standen unter den Waffen.*

Gegen 2 Uhr morgens des 6. Oktober traten die Russen ihren Marsch von neuem an; es gelang ihnen, eine ziemlich weite Strecke des Weges zurückzulegen, bis der Feind bei Anbruch des Tages ihren Rückzug gewahr wurde. Die Franzosen fielen jetzt von neuem über die Arrièregarde her; da sie sich jedoch nur Kosakenposten gegenüber sahen, wagten sie nicht, dieselben in dem engen Defilée weiter zu verfolgen.

Der Weg, welcher den Russen jetzt bevorstand, war noch viel schwieriger als alle früheren Übergänge; in einer Entfernung von nur anderthalb Stunden von Elm erhebt sich immer steiler aufsteigend der hohe schneebedeckte Bergrücken; der

enge Pfad, auf welchem nur ein einzelner Mann gehen konnte, zog sich grösstenteils am Abhang des Berges oder am Rande schauerlicher Abgründe hin; bald wand er sich wieder am Berg hinaus. Dieser Weg schon an und für sich äusserst beschwerlich, war durch den andauernden Regen völlig ungangbar geworden. Beim Beginne der aufsteigenden Höhe blieben die Truppen in dem tiefen Kothe stecken und konnten kaum die Füsse aus demselben wieder herausziehen; oft rutschten sie aus und stürzten in die Tiefe. Je weiter man hinaufkam, desto steiler wurde der Weg, desto beschwerlicher das Steigen; der während der Nacht gefallene frische Schnee machte den Pfad vollends unkenntlich. Dichte Wolken hüllten die ganze Oberfläche des Berges ein, so dass man nicht das Geringste vor sich unterscheiden konnte; und auf Geratewohl emporsteigen musste. Die einheimischen Führer entliefen und die Truppen mussten, in den zusammengewehten Schneehaufen einsinkend, sich selbst den Weg suchen. Die Lastthiere zertraten augenblicklich alle Spuren, so dass jeder einzelne Mann sich eine neue Bahn machen musste.

Alle ohne Unterschied, Soldaten, Offiziere und Generäle, waren halb barfuss, hungrig, entkräftet und bis auf die Knochen durchnässt. Jeder falsche Tritt kostete das



Nicolas Jean de Dieu Soult (1769–1851), französischer Divisionsgeneral. Quelle: Curti, Theodor: Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert, Band 1, Neuenburg, ohne Jahrzahl.



Claude-Jacques Lecourbe (1759–1815), französischer Divisionsgeneral. Quelle: Frey, Emil: Die Kriegstaten der Schweizer, Neuenburg, 1904.

Leben; wer fehl trat oder ausglitt, war ohne Rettung verloren. Ein Offizier, welcher zu Pferde war, stürzte den Abhang hinunter und fiel mit dem Pferd rücklings in die Tiefe hinab. Gegen 300 Lastthiere stürzten in die Abgründe und gingen jämmerlich zu Grunde. Alle noch übrigen Geschütze mussten in die Tiefe hinab geworfen werden.

Ohne Rast zog die Kolonne den ganzen Tag über den Bergrücken hin, und dennoch langte nur die Vorhut mit einem Teil der Lastthiere bei dem Dorf Panix an. Die übrigen Truppen hatten am Abend noch nicht einmal den Gipfel des Berges erreicht. Die ganze Kolonne machte in der Stellung halt, in welcher sie vom nächtlichen Dunkel ereilt wurde. Nicht im Stande weiter zu gehen und aller körperlichen Kräfte beraubt, streckten sich die Leute auf dem glatten Schnee oder auf Steinen nieder oder lehnten sich an Felsstücke an; so brachten sie in Erwartung des neuen Tages die Nacht zu. Um das Elend voll zu machen, fiel während der Nacht eine solche Kälte ein, dass viele Soldaten auf dem Gipfel des Berges erfroren. Der Weg wurde äusserst glatt und das Hinabsteigen noch gefährlicher.»¹⁶

Der Kampf auf der inneren Linie – Molitor und seine 84. Halbbrigade

Die Entschlossenheit und taktische Übersicht des jungen französischen Kommandanten im Glarnerland, Brigadegeneral Gabriel Jean Joseph Molitor (7. 3. 1770–28. 7. 1849), haben wesentlich zum Scheitern der alliierten Offensive und schliesslich zum Rückzug Suworows über den Panixer beigetragen.

Der erst 29jährige Offizier kämpfte mit seiner verstärkten Halbbrigade – rund 3500 Mann, etwas Reiterei und vier oder fünf Kanonen – virtuos auf der «inneren Linie» gleichzeitig gegen zwei oder sogar drei zahlenmässig überlegene Gegner.

Am **25. September** unterstützte er im Raum Weesen mit einem Bataillon den Angriff der Division Soult gegen das Korps Petratsch aus der Armee Hotzes. Gleichzeitig widersetzte er sich im Raum Elm mit zwei Bataillonen dem Vorstoss von Feldmarschall-Leutnant Linken, welcher über den Segnes und den Panixer vorrückte.

Diese zwei Bataillone gerieten dabei in Gefangenschaft. Die restlichen drei Bataillone lagen als Sicherungselemente an den Brücken von Näfels, Netstal und Glarus.

Am **26. September** zog er das Bataillon von Weesen zurück und widersetzte sich im Raum Näfels, Netstal und Glarus mit drei Bataillonen erfolgreich dem Vorstoss von General Jellachich, welcher über den Kerenzerberg und den Fronalppass bis in den Raum Näfels und Netstal vorrückte. Mit dem vierten Bataillon versuchte er am Nachmittag vergeblich, General Linken südlich von Glarus aufzuhalten. Nur die einbrechende Dunkelheit hinderte die Österreicher, noch über Glarus hinauszustossen. In der Nacht trafen von der Division Soult zwei Bataillone als Verstärkung ein, und Molitor verfügte wieder über sechs Bataillone.

Am **27. September** entbrannte der Kampf aufs neue. Auf dem Kerenzerberg folgte ein Bataillon dem zurückgehenden Jellachich, im Raum südlich von Glarus widersetzte sich Molitor mit vier Bataillonen dem Vorstoss von Linken, und mit einem Bataillon besetzte er vorsorglich den Ausgang ins Klöntal. Nur mit Mühe konnten die erschöpften Franzosen, welche seit zwei Tagen nichts mehr gegessen hatten, den Österreichern den Weg ins Klöntal versperren. Es darf angenommen werden, dass ein österreichischer Erfolg dem Geschehen eine entscheidende Wende gegeben hätte.

Am **28. September** kam es nur noch vereinzelt zu Gefechten. Aber gegen Abend vernahm Molitor, dass ihm nun auch von Westen her Gefahr drohe. Ein feindliches Heer, dessen Herkunft er sich nicht erklären konnte, sei im Begriff, aus dem Muotathal ins Klöntal vorzustossen. Daher sandte er noch am gleichen Abend ein Bataillon zur Sicherung auf den Pragel.

Am **29. September**, um sieben Uhr, trat Molitor im Raum Glarus mit vier Bataillonen zum Gegenangriff gegen Linken an, stiess aber nur noch auf dessen Nachhut. Der Österreicher hatte in der Zwischenzeit von der Niederlage der Verbündeten bei Zürich und Schänis sowie vom Rückzug von Jellachich vernommen und in der Nacht unbemerkt den Rückzug nach Ilanz angetreten. Molitor liess im Sernftal den abziehenden Linken mit zwei Bataillonen verfolgen und mar-

schierte selber am Abend mit einem zweiten Bataillon ins Klöntal, um seine Sperre zu verstärken. Ein Bataillon liess er als Reserve im Raum Glarus zurück.

Am **30. September**, gegen zehn Uhr, griff Molitor im Klöntal mit zwei Bataillonen am westlichen See-Ende Auffenberg an und hielt diesen bis gegen Abend auf. Als aber die Truppen Bagrations in den Kampf eingriffen, musste sich Molitor ans östliche Ende des Sees zurückziehen.

Am **1. Oktober** gelang es Molitor in erbitterten Kämpfen, alle Bataillone in den Raum Näfels–Mollis zurückzunehmen und den Durchbruch der Russen an den Walensee oder auf den Kerenzerberg zu verhindern. Dabei konnten die beiden im Sernftal gestandenen Bataillone nur noch auf dem östlichen Ufer der Linth zurückgehen. Die Pulverwagen, welche auf diesen schmalen Wegen nicht mehr folgen konnten, mussten in die Linth geworfen werden.

Das Ergebnis all dieser Kämpfe ist eindrücklich. Die vier bis sechs Bataillone der Brigade Molitor waren imstande gewesen, während sieben Tagen elf österreichische Bataillone aufzuhalten und den Zusammenschluss von Linken mit Jellachich oder von Linken mit Suworow erfolgreich zu verhindern. So lobt denn auch Clausewitz den französischen General:

«Es hatte sich also Molitor mit seinen 4 oder 5 Bataillonen den 25. und 26. gegen Jellachich, den 28. und 29. gegen Linken, den 30. gegen Auffenberg und den 1. Oktober gegen Bagration geschlagen, und gegen alle mit einem bewunderungswürdigen Erfolg, so dass man diese Vervielfältigung einer einzelnen Brigade, diesen beharrlichen Widerstand gegen einen immer neuen Feind als einen der schönsten Akte des Feldzuges betrachten muss.»¹⁷

Das Ende

Mit der Niederlage der Alliierten waren die Franzosen wieder Herren der ganzen Schweiz. Die Zweite Koalition zerbrach. Suworow kehrte nach Russland zurück und übergab das Kommando am 15. Februar 1800 in Krakau an General Rosenberg, der die Truppen in die Heimat zurückführte. Allein reiste Alexander Wassiljewitsch Suworow–Rimnikski, durch-



«Steinerne Brücke» mit mehrfach fehlerhafter Inschrift im Muotathal. 1. Das Jahr war 1799 und nicht 1798; 2. Es handelte sich um 22 000 statt 35 000 Mann und 3. wurde die Brücke nie gesprengt. Foto Bietenhader (MFS).

lauchtigster Fürst Italijski, Graf des russischen und des römischen Imperiums, Generalissimus der russischen Land- und Seestreitkräfte, Generalfeldmarschall der österreichischen und sardinischen Truppen, Grande des sardinischen Königreiches und Prinz königlichen Blutes – wie jetzt sein voller Titel lautete – weiter und erreichte mit kleinem Gefolge am 20. April St. Petersburg. Statt aller Ehrungen erwartete Suworow plötzlich erneut die Ungnade des Zaren. Der siegreiche,

aber unbequeme Feldherr war nicht mehr notwendig und wurde abgeschoben. Unbeachtet vom offiziellen Russland starb Suworow am 18. Mai 1800.

Der entbehrungsreiche Alpenübergang des russischen Heeres hat den Ausgang des Krieges in keiner Phase entscheidend beeinflussen können. Das hat alle Strategen – auch Clausewitz – in ihrer Meinung bestätigt, Entscheidungen fallen in den Ebenen und nicht im Gebirge.

Im gleichen Winter kehrte Napoleon Bonaparte aus Ägypten zurück, stürzte am 9. November 1799 das fünfköpfige Direktorium und errichtete eine Militärdiktatur. Die strategische Initiative ging wieder an Frankreich zurück, und die folgenden 15 Jahre werden als Ära des mächtigen Korsen bezeichnet.

Selbstbild und Fremdbild

Der Chronist des russischen Zaren, Oberst Miliutin, schildert die Lage des russischen Heeres im Muotathal so:

«Die Soldaten hatten auch nicht ein Stückchen Zwieback mehr in der Tasche. Glückliche waren diejenigen, denen es gelang, irgendwo noch einige Kartoffeln aufzufinden. Die Offiziere und Soldaten gaben freudig ihre Goldstücke für ein Stücklein Brot oder Käse hin. Trotz dieser armseligen Lage rührten die Truppen dennoch nicht das geringste von dem Eigentum der Bewohner des Dörfchens Muotathal an. Grossfürst Konstantin liess alles, was sich an Lebensmitteln vorfand, zusammenkaufen und unter die Soldaten verteilen; diese Freigebigkeit des Grossfürsten vermochte leider nur für einen einzigen Tag die schwierige Lage der Truppen zu erleichtern.»

Die bereits mageren Tagesrationen, erzählt Miliutin weiter, wurden um die Hälfte gekürzt, und man hoffte, dass Oberstleutnant Trofimowski und Major Peterson, ausgerüstet mit 3000 Dukaten, möglichst viel an Nahrungsmitteln beschaffen könnten. Die Hoffnung auf ausreichende Mengen war aber im russischen Heere gedämpft. Über die Versorgungsverhältnisse in der Schweiz zu dieser Zeit weiss Miliutin folgendes zu berichten:

«Das gebirgige und unfruchtbare Land, kaum Nahrungsmittel für seine eigenen Bewohner besitzend, war durch den längeren Aufenthalt der zahlreichen Truppen völlig ausgesogen. Am meisten litt die westliche, von den Franzosen besetzte Hälfte der Schweiz; die Einwohner selbst von Hunger bedroht, waren nicht mehr imstande, die bei ihnen einquartierten Soldaten zu ernähren. Alle Zufuhren aus den benachbarten fruchtbaren Gegenden waren abgeschnitten; der Preis des Brotes war um das Doppelte gestiegen. Die Vorräte, die im Laufe der Jahre durch Vorsicht der Regierung einzelner Kantone aufgehäuft wurden, die Zeughäuser, die Kasse – alles war von den Franzosen bereits ausgeleert worden. Das helvetische Direktorium sah sich endlich, nachdem alle Mittel erschöpft waren, zur Erklärung gezwungen, dass man nicht imstande sei, die französische Armee noch ferner zu verpflegen und die gestellten Hilfstruppen auf Kosten des Landes zu erhalten. Den Franzosen blieb nun nichts anderes übrig, als zu Requisitionen und Gewaltmassnahmen Zuflucht

zu nehmen; die Truppen suchten sich selbst die ihnen nötigen Lebensmittel zu verschaffen, nahmen den armen Bewohnern das wenige, was ihnen noch geblieben, vollends weg und trieben denselben sogar das letzte Stück Vieh aus dem Stalle; selbst das unreife Korn wurde abgemäht und zu Pferdefutter verwendet.»

Die Schuld am Elend der Bevölkerung wurde also in der Darstellung Miliutins einseitig den französischen Besatzungstruppen zugeschoben. Da regen sich doch einige Zweifel.

Betrachten wir nun als Gegenposition die Schilderung des glarnerischen Regierungstatthalters Theiler, des Vertreters der Helvetischen Republik im Tal. Er meldet, nach dem Durchzug des russischen Heeres seien im Glarnerland Scharen hungriger und zerlumpter Bettler täglich aus dem Gross- und Kleintal nach Glarus, Ennenda und Mollis gekommen. Er sehe sich gezwungen, einen «Zuruf der leidenden Menschheit im Canton Linth an die erbarmenden Schweizer» zu erlassen.

Dieser Aufruf hatte Wirkung. Zahlreiche Familien in den kriegsverschonten Kantonen Waadt, Bern, Solothurn und Basler erklärten sich in der Folge bereit, arme Kinder aus der Innerschweiz bei sich aufzunehmen. Allein in den ersten fünf Monaten des Jahres 1800 folgten über 1200 Glarner Kinder diesem Aufruf. Verbrannte Ställe, zerstörte Brücken und zerwühlte Felder zeugten noch lange Zeit von den Kämpfen und Biwaks der fremden Heere. Das meiste Vieh musste in der Folge mangels Futter geschlachtet werden, weil das Heu zuvor an die verschiedenen Armeen abgeliefert werden musste. Die Obstbäume waren geplündert und die Kartoffeln fehlten.

Theiler meldete bereits am 5. Oktober 1799 dem helvetischen Direktorium:

«Unbeschreiblich aber ist der Schaden und das Unglück, so die Anwohner dieser Gegend durch die Anwesenheit der Russen betraf. Niemand hatte nichts mehr zu Essen und das meiste Vieh ist von den Russen gestohlen und getötet und durch ihre Kavallerie alles Futter aufgezehrt, so dass bey längerem Aufenthalt der Russen die meisten Einwohner hätten Hungers sterben müssen. Der Flecken Glarus ist allein von den Russen mit Plünderungen verschont geblieben, hingegen das Dorf Netstal ist ganz ausgeplündert und Alles verheert worden.»¹⁸

Damit wird die Schuld am Elend

einseitig den Russen zugeschoben. Die Franzosen werden hier mit keinem Wort erwähnt. Auch das kann ja nicht die ganze Wahrheit sein.

Was sagen andere Berichte dazu? Wir haben vier Quellen ausgewählt, die wir befragen wollen.¹⁹

Als erste Schilderung wählen wir die «Geschichte des Einfalls der Franzosen in den Kt. Schwyz 1798–1800» von Werner von Hettlingen.²⁰ Er schreibt über die Situation der Bevölkerung im Kanton Schwyz:

«Die Zurückgebliebenen waren mehrest nur alte unvermögende Mütter mit vielen Kindern, und hatten das Missgeschick, sehr misshandelt oder gar umgebracht zu werden. Was geplündert, geraubt, verheert worden sey, lässt sich von einem solchen bekannten raubsüchtigen, erbitterten, muthwilligen Feinde denken. Genug, dass ich noch melde: dies war einer der ärmeren, aber der glücklicheren Cantone der Schweiz, mit seiner trefflichen, unvergleichlichen Viehzucht, Wiesen und Alpen, welches den besten Käse, Butter, Rahm verschaffte, lebten dessen Einwohner in zufriedener Genügsamkeit. Erdäpfel, Baum- und Gartengewächse im Überfluss, mit obigen gesunden Producten zugerüstet, waren ihre gewöhnlichen Speisen, Milch ihr meistes Getränk, und dieser Wiesen und Felder nur mässig erforderliche Arbeit bevölkerte diesen Canton mit munterem starken Volke. Nun aber ist er beinahe öde, von der köstlichen Viehzucht beraubt, verlassen von dem grössern Theil, sonderbar seiner mannbaren Bewohner. Man mache sich selbst die Vorstellung: der dreymahl ganz feindlich überfallen, schon mehr als zwei Jahr lang aller Gattung Requisitionen und Contributionen geplagt, erschöpft, nebst Einquartierung immer fort, wegen Durchmarsches von französischen Truppen überschwemmt, durch viele Gefechte zwischen ihnen und den Kaiserlichen und ihnen mit den Franzosen ruiniert, von nächsten Nachbarn hilflos, als denen es kaum besser ergangen, und endlich den grossen Auftritt und Schlacht allda zwischen Russen und Franzosen, allwo der graue Held Suwarov mit seiner ganzen Armee über den berühmten Gottardsberg und Canton Ury durchkämpfte und Schweiz bezog, um den Russen bey Zürich die Hände zu bieten, aber wegen verlorner Schlacht in Zürich in diesem Canton selbst eifertig von den Franzosen angegriffen wurde, sich mit seinen Russen wie rasend schlug, und sich Schritt vor Schritt mit dem Bajonett über den Prugel (ein sehr unwegsamer hoher Berg) den

Rückzug nach Glarus durchbahnte, von da er endlich über die erschrecklichsten Gebirge mit seiner Armee nach Grau-Pündten kam. Wie arm und elend und ausgehungert dieses Hirtenland sey, bedarf also wohl keiner fernern Schilderung; der grösste Theil der zurückgebliebenen Greisen und Mütter wanderte aus Noth und Armuth mit ihrem Kindern in andere Cantone; selbst welche von ansehnlichen guten Familien mussten sich gefallen lassen in andern Cantonen um Brod anzuhalten.»

Auch bei von Hettlingen wird die Schuld einseitig verteilt, was aber bei

der konservativen Grundhaltung des Verfassers nicht verwunderlich ist.

Sehr persönlich und einfühlsam ist die Erinnerung an die fremden Truppen im Glarnerland in der **Chronik der Familie Balthasar Joseph Tschudi** von Ennenda. Tschudi erzählt ebenso einseitig wertend:

«Halte es nicht für ungut, lieber Leser, dass ich eine gänzliche Vermischung in meinen Schreibereien mache, nämlich vom Militär und von meiner Haushaltung. Glaube mir, beide haben mir viele schlaflose Nächte und tiefes Denken und Grübeln

eingebraucht! Glaube mir, solche Zeitumstände bringen einem Vater von sechs Kindern viele Sorgen! Um dieses recht zu beurteilen, braucht es keinen Flüchtling von wenig Jahren, sondern einen von männlichem Verstand, jawohl, wenn einer kein Strohkopf ist!

(...) Nach Verlauf dreier Tage, da die Franken in unserer Gegend den grössten Mutwillen getrieben und nachdem sich derselbe etwas gesetzt hatte, ging ich an den Berg, um meine liebe Ehefrau und die lieben Kinder wieder abzuholen. Da ich meiner Frau selbst wie der vielen Anwesenden, die auch flüchtig waren, ansichtig wurde, so standen unser beider Augen voll Wasser, und wir konnten voll Herzeleid kein Wort sprechen. Ich küsste erstlich mein liebes, unschuldiges Kind. Nachdem wir uns etwas aufgemuntert hatten, nahm ich meine getreue Frau und das liebe Kind wiederum nach Hause. Aber wir waren wie umringt mit französischen Wachtposten und diese setzten uns tags und nachts in Angst und Kösten, weil man sie immer wieder mit Proviant versehen musste. Auch wir selbst wohnten in grosser Dürftigkeit. Es gab keine Verdienstmöglichkeit, aber täglich neue Kösten. Wir fürchteten, dass man uns die letzte Hoffnung nehme, nämlich die «Allmeinkuh»²¹, die wir und andere ab der Allmei holten und in einen Gaden einschliessen mussten, um sie vor diesen Räuberhorden zu sichern.»

Die **Chronik der Gemeinde Muotathal**, die sog. «Hirschenchronik» beruht auf alten Vorlagen. Sie ist rund hundert Jahre später überarbeitet worden, was den Quellenwert aber nicht entscheidend schmälert.²² Wir lesen darin über diese Tage des Russlanddurchzuges:

«Sept. den 26. hörte man immer Kanonendonner.

Sept. den 27. sind die Franzosen durch das Liblisbüel in Muotathal von Uri her eingezogen. Eine Kompagnie Franzosen zogen in das Bisisthal. Am Abend um 3 Uhr ging ein Kampf los zwischen den Franzosen u. Russen, die Franzosen wurden verjagt u. einige gefangen genommen, die sich nicht durch die Flucht retten konnten.

Sept. 28. kamen eine grosse Menge Reiter, sodass man bis 8000 Pferde mit den Bagagepferden u. Mauleseln gerechnet hat; man musste ihnen 40 Stücke Käse u. viele Erdäpfel anschaffen.

Sept. den 29. fingen die Russen an, das Heu aus den Scheunen zu nehmen u. die Bretter von den Zimmern zu reissen. Sie stahlen Vieh, Käse u. an vielen Orten



Kriegsrat Suworows in Muotathal. Nach einer Originalzeichnung von Hedwig Scherrer. Quelle: Curti, Theodor: Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert, Band 1, Neuenburg, ohne Jahrzahl.



MEYER & SOHN, BASELSTADT

Aufnahme von Unterwaldner Waisenkindern in Murten 1798. Nach einer Originalzeichnung von Albert Anker. Quelle: Sutz, Johannes: Schweizer-Geschichte, La Chaux-de-Fonds, 1899.

raubten sie die Häuser ganz aus, u. fingen auch an, die Erdäpfel aus den Gärten u. die Rüben zu nehmen, besonders hinter dem Kuchli, in dem Bannwald, hinter Enggi, Tschalun, Hangertschwert u. Weriwald sodass viele Leute gar nichts mehr bekamen.

Sept. den 30. kamen um 4 Uhr abends die Franzosen u. griffen die Russen an; die Franzosen mussten aber weichen bis hinter den Rambach. Es zogen immer Russen über den Pragel fort, wo sie sich durchschlagen mussten, weil sie von den Franzosen ganz umringt waren u. dieses geschah mit grossem Verlust der Russen, sowohl an Pferden als an Leuten u. Bagage. Der Russen u. der kaiserlichen Bestimmung war,

nach Zug und Luzern zu marschieren, weil aber diese bei Zürich u. der Linth nach hinauf geschlagen wurden von den Franzosen etwa zwei Tage vorher, so mussten die Russen von hier nach Graubünden marschieren; sie waren vom Welschland hergekommen.

Okt. 1. An diesem Tage griffen 14 000 Franzosen die Russen hier im Muotathal an u. wollten die Russen gefangen nehmen u. die Franzosen drangen bis in der Klosterfrauen-Grossmatt, allein sie wurden durch die Russen gewaltsam in die Flucht getrieben. Die Russen nahmen beim Rambach viele gefangen. Die Franzosen postierten sich auf dem Büel u. Hinteriberg, wurden aber an beiden Orten verjagt, sodass sie

über Kopf u. Hals davonflohen u. viele durch die Fluh in die Muota stürzten, und namentlich stürzten von der steinernen Brücke viele in die Muota, weil die Franzosen im Frühling die Brücke abbrannten; es wurde dann eine Fallbrücke gemacht. Die Russen verfolgten die Franzosen bis in das Feld. Bei diesem Treffen wurde in dem Thale alles gestohlen.

Okt. 2. die Russen zogen vom Muotathal aus über den Pragel.

Okt. den 3. zogen noch russische Reiter von hier weg; 2 französische Dragoner kamen hier an und 1 Trompeter.

Okt. den 4. rückten die Franzosen hier wieder ein.

Okt. den 5. rückten ebenfalls wieder vie-



le französische Truppen hier ein; sie fingen wieder an zu stehlen, aber es wurde ihnen Einhalt gethan.

Okt. den 7. mussten die Bewohner der Gemeinde Muotathal die toten Pferde u. Leute wegschaffen. Blessierte Russen waren mehr als 300 in den Häusern, auch ziemlich viele verwundete Franzosen im Kloster, sodass dieses voll war u. in einigen Häusern 30 bis 50 verwundete Russen, sodass die Gemeindeglieder wegen dem unerträglichen Geschmack aus den Häusern weichen mussten.

Okt. 9. sind die Franzosen alle nach Glarus gegangen.»

Das Tagebuch ist nüchtern und sachlich. Es relativiert die angebliche

Unschuld der Russen, klagt sie aber auch nicht besonders an. Es darf angenommen werden, dass diese Darstellung die historische Wirklichkeit recht gut wiedergibt.

Die «**Chronik Betschart**» aus dem Muotathal stützt sich auf verschiedene Quellen, u.a. auch auf die obige, bringt aber einen interessanten zusätzlichen Aspekt.²³

«Gegen den Abend des 15. August zogen die Kaiserlichen durch das Muotathal gegen den Prugel hinauf. Die Franzosen folgten ihnen auf dem Fusse nach und nahmen die kaiserliche Nachhut gefangen. Alle Einwohner des Tales waren gegen Glarus hinüber oder in die Berge hinauf geflohen. Alles wurde ausgeraubt, am meisten von den mitgezogenen Glarnern. Die Häuser, Ställe, Käsegaden wurden geplündert und einiges Vieh weggeführt und gemetzget. Die Talbewohner konnten dann wieder heimkehren.»

Anscheinend kamen auch innereidgenössische Übergriffe im Zuge der Kampfhandlungen vor.

Auch wenn wir davon ausgehen können, dass während der Restauration und auch später vorwiegend die Vertreter der konservativ gesinnten Führungsschicht die Ereignisse für sich und die Nachwelt aufzeichneten, besteht doch ein signifikanter Unterschied zwischen dem Verhalten der französischen, der kaiserlichen und der russischen Soldaten. Pfarrer Stegmüller aus Glarus hat das so ausgedrückt:

«Das brave Betragen der rohen ungebildeten Russen in Glarus und in derselben Gegend, beschämte die französischen und kaiserlichen Truppen, die in diesem Falle oft weit hinter denselben zurückstuhnden. Zu den Plünderungen, welche die Russen auf ihrer Retirade in den Dörfen Matt und Elm begiengen, nöthigte sie der grässliche Hunger.»²⁴ Nur in den helvetischen Berichten kommen die französischen Truppen nicht am schlechtesten weg.

Wir meinen, dass die Urteile über das Verhalten der fremden Truppen weitgehend die Haltung zur Helvetischen Republik und zur Französischen Revolution widerspiegeln. Es ist verständlich, dass die Grundstimmung gegen die Zerstörer der Souveränität, der traditionellen kollektiven Freiheit und der Religion in der Zentralschweiz negativ war.

So waren die zahlreichen Übergriffe während der langen Besetzungszeit nur die Bestätigung der allgemeinen

Ablehnung. Die Österreicher und die Russen wurden in diesen Regionen von vielen als Befreier betrachtet und ihr Stehlen und Brennen nicht so hart gewertet oder gar entschuldigt.

Wie meistens liegt wohl die Wahrheit irgendwo in der Mitte.

Fremde Truppen im Glarnerland

Der kurze Aufenthalt des russischen Heeres hat sich tief ins Gedächtnis der Bevölkerung längs der Marschachse eingepägt. Einen nicht minder tiefen

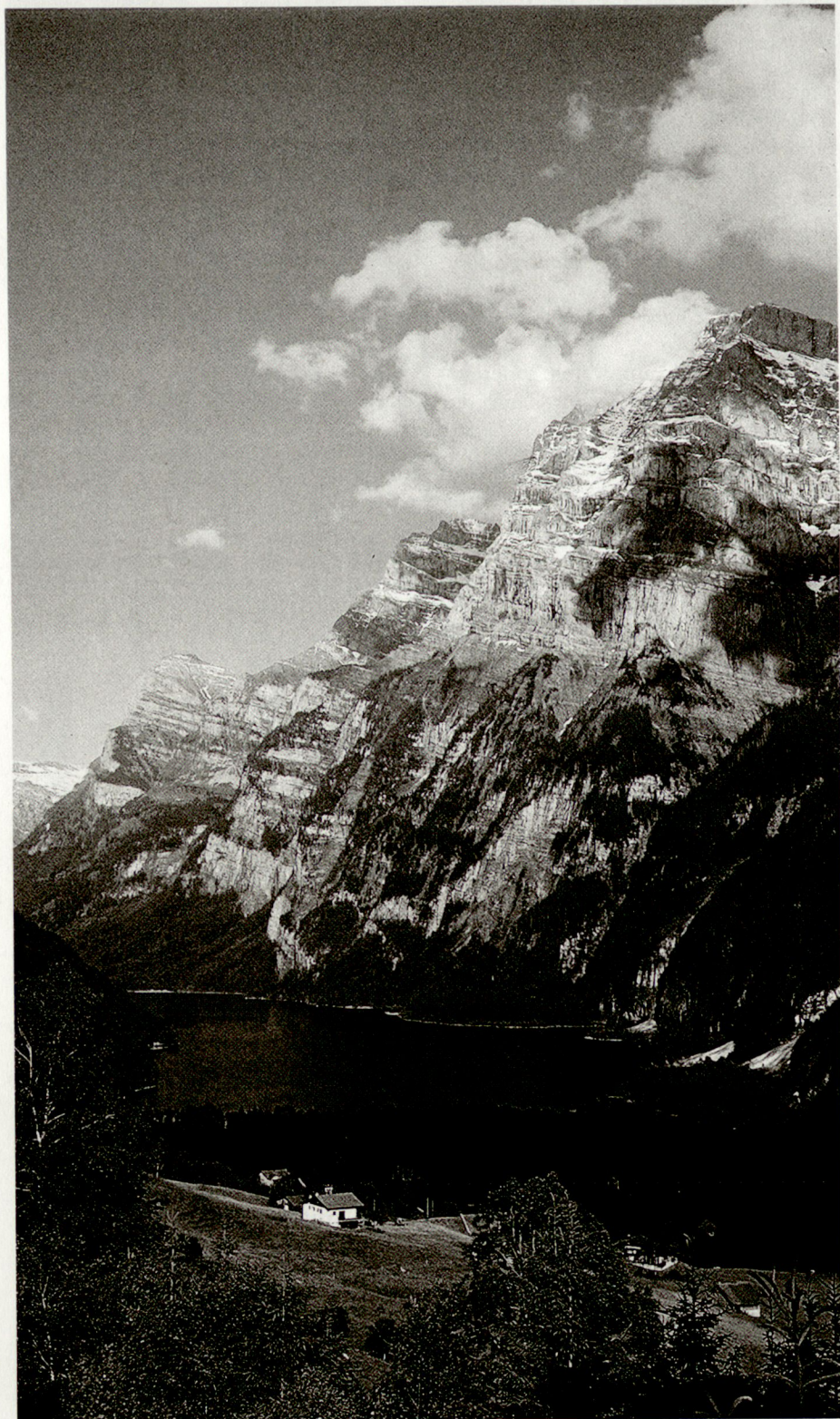
Eindruck haben die Truppen Korsakows in Zürich hinterlassen.²⁵ Besonders die Kosaken mit den Spitzbärten und langen Schnäuzen, den weiten blauen Hosen und roten Mützen waren aufsehenerregende Gestalten. Nichts war vor ihnen sicher. Auf flinken, struppigen Pferden jagten sie

durch die Felder, schlugen mit den Lanzen das letzte Obst von den Bäumen herunter, wühlten damit Kartoffeln aus dem Boden heraus oder erstachen die geraubten Schweine und Hühner. Das Fleisch brieten sie oder assen es auch roh mit samt den noch dampfenden Gedärmen. Augenzeugen berichten, dass die Russen selbst die Kehrlichthaufen nach etwas Essbarem durchwühlten und Talgkerzen und Seife verschlangen, als wären es Leckerbissen. Wer den Russen das Verlangte gab, hatte anscheinend wenig zu befürchten – den Widerstrebenden nahmen sie es allerdings mit Gewalt.

Aus der Fülle wählen wir drei Aspekte aus: nochmals die Chronik der Familie Balthasar Joseph Tschudi von Ennenda, zwei Sagen und die Geschichte des Russendenkmals in der Schöllenen.

Tschudi erzählt die entscheidenden Tage so: «Nach Verlauf einiger Tage kam wieder eine grosse Zahl kaiserliches Volk über den Bündterberg²⁶ in unser Land. Man schätzte die Zahl auf 15 000 Mann unter der Anführung des Generals Lindt.²⁷ Wenn man dieses Volk angesehen hat, so glaubte man, diese würden die Franzosen gewiss bezwingen. Man sagte auch, dass eine russische Armee unter Anführung von General Suwro²⁸, welcher ganz Italien von den Franzosen befreit hatte im Kanton Schwyz eingezogen sei, um die Franken zu verfolgen, wie es auch stimmte.

(...) Suwro, der die Lage in Zürich kannte, kam mit seiner Armee mit grosser Mühe über den Pragel gegen Glarus u. verfolgte die Franken bis gegen Näfels und Mollis. Das lieber Leser, solltest du gesehen haben, wie es mit Canonieren und Salvieren zugegangen ist, wie manches Mal die Russen Sturm gelaufen und die Franken abgetrieben haben! Was ich beschreibe, dem habe ich mit eigenen Augen in einiger Entfernung zugehört. (...) Da ging ich selbst nach Netstal und besah das Russenlager u. auch das Lazarett der Blessierten. Das solltest du gesehen haben, wie ich es sah! Eine so schreckliche Menge Volk, teils zu Fuss und zu Pferde, teils eine grosse Menge Saumtiere aller Arten, teils eine grosse Menge von Blessierten, von denen in Netstal fast in allen Kellern und Schöpfen viele zu sehen waren! Bei diesen verweilte ich ein wenig und sah all mit grossem Herzeleid an. Dann verfügte ich mich wieder nach Glarus. Da ich nach Hause gekommen, ist order, man solle den Russen Proviant liefern, um gegen die Franken



Der Klöntalersee vom Pragelpass her gesehen. Foto Bietenhader (MFS).



Kosaken am Klöntalersee. Quelle: Schweizerische Landesbibliothek Bern.

vorne Fortschritte machen zu können. Man glaubte es und gab noch, was man hatte. Ich selbst trug zwei Käse den Russen zu. Da ich auf Glarus kam, nahmen die Kaiserlichen mir den einen mit Gewalt. Den andern konnte ich den Russen einliefern.

Nach zwei Tagen zeigte es sich, dass viele russische Reiter gegen das Kleintal zogen. Das machte hier viel Aufsehen. Viele glaubten, sie werden sich retirieren und ander meinten, sie wollen sich sonst etwas verteilen. Endlich brach das ganze Lager auf und stellten ihre Retrade an über den Bündterberg. Das solltest du gesehen haben, wie da die Landstrasse einen ganzen Tag lang und teils auch bei Nacht angefüllt war und wie sie abzogen! Die Franzosen verfolgten sie schrecklich und machten von ihnen mehr als 600 zu Kriegsgefangenen. Sie verfolgten sie wiederum bis an den Fuss des vorgenannten Berges, so dass die Russen über diesen rauhen Berg viele Mannschaften teils aus Hunger und ungewohnter Wegsame einbüßen mussten. Sie zogen also in des Kaisers Lande und alle Russen,

die, welche Suwro führte u. auch die, welche von den Franken aus Zürich vertrieben sich ennethalb des Rheins begeben hatten, zogen wegen Zwistigkeiten, die sie mit den Kaiserlichen bekommen hatten, hinweg in ihr Land zurück und liessen den Kaiser im Stich.»

Dieser Augenzeugenbericht des Schreinermeisters Tschudi aus Ennenda zeigt deutlich, dass die Alliierten als Befreier empfunden wurden. Er hat ihnen helfen wollen und ihre Verwundeten bedauert. Noch mehr bedauerte er aber den Bruch der Allianz, der den Abzug der verhassten «Franken» wieder in weite Ferne rückte. An Befreier, die selber mitlitten, erinnert man sich gerne.

Sagen

Dr Chlünteler Schatz

Angeblich sollen die Russen schon im Klöntal ihre Kriegskasse verloren haben, indem sie diese beim Rustelkopf im See versenkten.

«Neimet im Chlüntelersee lyt en isrni Chiste, kand so gross wiene liggente Chaschte und vermachtet mit sibe Schlösser. Die isch pläpplet volle Gält. Nüd äs Wunder ischi so schwääri. Wie isch au der Schatz ii See inechuu? E Fүүrst isch es gsi und Suworow hät er gheisse und Gäneral isch er gsi. Der isch Anno 1799 mit ä huufä tuusig russische Soldate übere Pragel chuu und het welle d Franzoose ussem Glarnerland vertriebe, as het er welle. Aber die Tundere händ si erstellt und si gwehrt wie d Leue. Das hät tätscht und tämered mit Gwehr und Kanune, as me het chänne meine, ds Chlüntel sig de bar Hell! Wö due der Suworow gmergt hät, ass bi eim schliengget, so seit er zu siine Manne: «Mir plybet meinei stegge zwüschet dene Bärge.

Wänn is der Find nu nüd d Chriegskasse awägg ninnt! Das bescht wär, mer flewget si i See. Der cha si gaume, bis mer wider emal verby chänd!». Und das händ's dänn au gmachtet.

Aber der Suworow isch nie mih i ds Chlüntel chuu und au ekeine vu dene Soldate, wo d'Chischte inetrölet händ. Si beitet hüttigtags nuch am glyche Tätsch, die einte säget bim Bärettritt hinde; dis meint, me fund si am ehsigste i der Seerüiti. Sicher isch nu eis: wer si ufebrächt, der wurd e gmachete Maa.»

Der Glaube an das Vorhandensein dieses Schatzes entbehrt der Begründung, denn die Russen hatten am 1. Oktober, als sie durch das Klöntal zogen, noch keine Veranlassung, ihre Kasse ins Wasser zu werfen. Sie hofften im Gegenteil, an diesem Tage den Gegner zu schlagen und den Durchbruch an den Kerenzerberg zu schaffen.

Der Geisterritt

Jedem Glarner ist das Quartier Suworows bekannt. Im kleinen Landhaus von Dr. Marti auf dem halben Weg zwischen Glarus und Netstal tagte der Kriegsrat der Russen, welcher beschloss, trotz des eingebrochenen Winters den Ausweg nach dem Rheintal über den Panixer zu suchen. Auch zu Haus und Kriegsrat hat sich eine Geschichte erhalten:

«Zwischen Netstal und Glarus, etwas abseits in den Wiesen, steht ein kleines, steilgiebliches Haus. Dieses kleine Häuschen stand einmal im Mittelpunkt des Weltgeschehens, nämlich im Kriegsjahr 1799, als die Russen und Franzosen einander die Alpenpässe streitig machten. Hier weilte der berühmte russische Schlachtenlenker, Generalfeldmarschall Suworow, drei Tage lang. Am 2. Weinmonat kamen alle russischen Heerführer, darunter auch der Zarensohn Konstantin in diesem Häuschen zusammen und werweissten, ob man die Franken bei Mollis noch einmal angreifen oder lieber auf leisen Socken das Sacktal von Glarus verlassen wolle. Wenn's auf den alten Suworow draufgekommen wäre, so hätte man die Franken noch einmal angepackt, aber dem Zarensohn war die Schiesserei verleidet, und so mussten ihm die hohen Offiziere und alle Russen gehorchen und über den verschneiten Panixer Pass waten. Aber jedes Jahr, in einer sternklaren Oktobernacht, wenn's von den Türmen der Glarner Kirche Mitternacht schlägt, öffnet sich die Türe des unbewohnten Suworow-

häusleins. Dann kommen sie heraus, die alten Marschälle und Generäle Suworows und reiten mit ihrem silberlockigen Feldherrn siebenmal ums Haus herum, dass die Funken unter den Hufen stieben und Säbel und Orden im Mondschein glitzern. Doch auf einmal ist der ganze Spuk verschwunden, und nur von weither hört man den verhallenden Ruf «Suworow». Dann füllt wieder Stille den Raum zwischen den Firnen.»

Das Russendenkmal in der Schöllenen

Von der Idee zur Realisierung

Die Idee, zum hundertjährigen Gedächtnis an die gefallenen russischen Soldaten in der Schöllenen ein Monument zu errichten, stammt wahrscheinlich von Baron von Engelhardt, dem damaligen russischen Gesandten in Dresden.²⁹ Ein eigentliches Suworow-Denkmal zu Ehren des am 18. Mai 1800 verstorbenen Oberbefehlshaber aller russischen Armeen liess Zar Alexander I. schon im Jahre 1801 auf dem Marsfeld bei St. Petersburg (später Leningrad) erstellen.

Ohne die Bereitschaft des Fürsten Serge Galitzin, auf eigene Kosten ein Denkmal für die gefallenen russischen Soldaten im Gotthardgebiet zu errichten, wäre die Idee wahrscheinlich versandet. Die russische Gesandtschaft in Bern wurde vom Aussenministerium angewiesen, die notwendigen Abklärungen vorzunehmen. Der Bundesrat signalisierte am 22. August 1893 grundsätzliches Einverständnis, wollte aber den Entscheid erst nach Einsicht in die Pläne fällen. Laut Protokoll des Korporationsrates Urseren vom 22. September 1893 wurde *«der russischen Gesandtschaft in Bern zur Erstellung eines Monumentes für die bei der Teufelsbrücke im Jahre 1799 gefallenen russischen Soldaten ein Granitblock gratis überlassen»*. Fürst Galitzin bot umgehend für die Abtretung eines entsprechenden Grundstückes Fr. 500.– als *«Gratifikation»* an.

An der Sitzung des Korporationsrates vom 13. Oktober 1893 wurde einstimmig beschlossen, auch das benötigte Terrain unentgeltlich abzutreten, nahm jedoch dankbar die freiwillig bezahlte Summe an. In der Erwägung zum Beschluss wurde her-

vorgehoben, dass der Feldzug des russischen Heeres *«zum Zwecke die Vertheidigung der zu jener Zeit sehr bedrohten Sicherheit Europas hatte»*. Es wurde zudem positiv anerkannt, dass Zar Alexander I. am Wiener Kongress einer der Hauptförderer der förmlichen Anerkennung der schweizerischen Neutralität war und *«dass dessen Grossneffe, der jetzige Souverain Russlands, Kaiser Alexander III., ein Hauptförderer des Friedens in Europa ist»*.

Am 21. Februar 1894 nahm die Korporation Ursern nicht ohne Bedenken davon Kenntnis, dass die Urner Regierung ein Gesuch zur Erstellung eines französischen Kriegsendkmals – ebenfalls in der Schöllenen und ebenso auf Ursner Territorium – abgelehnt hatte. Die Ursner wären anscheinend nicht abgeneigt gewesen, auch dafür einen Platz abzutreten.

Auch spätere Eingaben, beispielsweise für eine das Geschehen erläuternde Inschrift in deutscher und französischer Sprache an der Teufelswand (1901) oder zur Anbringung einer Gedenktafel für die Stifter und Förderer des Russendenkmals in der Schöllenen (1913) wurden von der Urner Regierung dem schweizerischen Bundesrat zur Stellungnahme vorgelegt. Dieser lehnte alle weiteren Gesuche aus Gründen des Heimatschutzes ab. Er fürchtete eine *«Profanierung»* der Gegend. Der Bundesrat hiess jedoch in seiner Sitzung vom 21. September 1894 das von der zaristischen Regierung eingereichte Denkmalprojekt des in St. Petersburg tätigen russischen Architekten A. Werschinsky gut. Besonders die Grösse des Denkmals und das altchristliche Kreuz hatten zu Diskussionen Anlass gegeben. Am 28. Februar 1896 akzeptierte der Bundesrat auch die vorgeschlagene kyrillische Widmung auf dem Sockel: *«Den heldenmutigen Mitkämpfern des Generalissimus Feldmarschall Graf Suworow-Rimnikski, Fürst Italiski, die bei der Überschreitung der Alpen im Jahre 1799 gefallen sind»*.

Das in der Schöllenen, rechtsufrig der Reuss, gegenüber der Teufelswand und der alten und neuen Teufelsbrücke scheinbar aus dem Granitfelsen am Fusse des Kirchberg-Nordhanges

Das Suworow-Denkmal in der Schöllenen.
Foto Wicki (MFS).



ДОБЛЕСТНЫМЪ СПОДВИЖНИКАМЪ ГЕНЕРАЛИССИМУСА
ФЕЛЬДМАРШАЛА ГРАФА СУВОРОВА РЫМНИЙСКАГО

herausgewachsene sogenannte Russen- oder Suworow-Denkmal ist in seiner Gesamtheit 29 Meter hoch und 24 Meter breit. Das am steilen Felshang schräg liegende, in eine Rundnische eingebettete, zwölf Meter hohe russische Kreuz ist auf einen mächtigen, acht Meter hohen und 12 Meter breiten Sockel mit der erwähnten Inschrift abgestützt. Nur der schartenartige Abschluss der Nischenrundung und der am Kreuzfuss herausgemeisselte Lorbeerkranz sowie je ein stilisiertes Schwert beidseits des Sockels sind die einzigen dekorativen Elemente des imposanten Denkmals. Gerade die Schlichtheit macht es zu einem monumentalen Grabstein für die gefallenen Soldaten und nicht zu einem verherrlichenden Feldherren-Standbild.

Das Denkmal wurde unter der Oberleitung von Ingenieur Konrad Thorbach aus Berlin von der Zürcher Baufirma Richard Zschokke erstellt. Im Spätsommer 1895 wurden erste Sprengungen vorgenommen. Der gleiche Unternehmer baute auch den Zugangsweg von der Kantonsstrasse beim Restaurant «Teufelsbrücke» zum Vorplatz des Denkmals. Die Kosten des Denkmals trug vollumfänglich die russische Regierung.

Die Einweihung

Am 26. September 1898 wurde das Denkmal bei gutem Wetter feierlich eingeweiht. Die Vertretungen Russlands, Frankreichs und der Schweiz, darunter die Vertreter des Kantons Uri und der Korporation Ursern (der Bundesrat war nicht vertreten) nahmen am Festakt teil. Die Einweihung trug einen vorwiegend religiösen Charakter. Auf dem Felsvorsprung vor dem Denkmal war ein Altar errichtet worden. Das Altartuch zierte ein vergoldetes Kreuz, ein Bild der Mutter Gottes sowie eine Abbildung der Kreuzigung des heiligen Andreas. Zwei russische Priester (Popen) und ein russischer Chor zelebrierten ein orthodoxes Requiem. Alle russischen Gäste, Diplomaten und ihre Damen sowie hohe Offiziere hielten während der Feier brennende Kerzen in den Händen. Das machte den Umstehenden anscheinend tiefen Eindruck. Nach dem Urner Wochenblatt vom 1. Oktober zeigten alle Russen eine

religiöse Überzeugung, «die viele Katholiken beschämen muss». Während des Gottesdienstes fiel die verdeckende Hülle des Denkmals. Die russische Nationalhymne wurde abschliessend von der Stadtmusik Lugano intoniert. Ein Festungswächter «stieg dann sicher und stramm eine alte gebrechliche Leiter hinauf und legte einen grossen Lorbeerkranz im Namen der Festungstruppen auf den Sockel des Denkmals nieder. Ihm folgten hohe russische Offiziere, welche mit etwelchen Schwierigkeiten die Höhe erklimmen, um mit 2 kostbaren silbernen Kränzen das Denkmal zu schmücken». Reden wurden bei der Enthüllungsfest keine gehalten.

Diese wurden dann am festlichen Bankett in Andermatt von den meist russischen Rednern in «kurzen, meist in französischer Sprache gegebenen Toastes» nachgeholt. Die Redner befeuerten mehrmals die gegenseitige Freundschaft zwischen Russland und Frankreich, der vor hundert Jahren verfeindeten Völker.

Die Rechtsfrage

Die Verschmierung des Denkmals im Umfeld der Niederschlagung des Aufstandes in Ungarn im Herbst 1956 warf die Verantwortungs- und Eigentumsfrage erstmals auf. Die Reinigungskosten beliefen sich auf Fr. 369.80. Trotz des lächerlich kleinen Betrages wurde ein Papierkrieg entfacht, der erst am 7. Oktober 1957 wenigstens für die Unterhaltungspflicht mit einem Vertrag vorerst beigelegt werden konnte. Die Botschaft der UdSSR in Bern verpflichtete sich, der Einwohnergemeinde Andermatt jährlich Fr. 150.– für mindestens zwei Hauptreinigungen des Zufahrtsweges und des Platzes vor dem Denkmal zu bezahlen.

Die heutige Rechtslage ist nicht ohne Schwierigkeiten. Ein juristisches Gutachten von Dr. Muheim, Bürglen, im Jahre 1987 erschliesst die umstrittenen Punkte. Ohne auf die Feinheiten der Beweisführung einzugehen, lassen sich doch einige Grundaussagen herausstellen.

Zum ersten ist die Frage Eigentum oder Baurecht aus den Quellen nicht eindeutig zu entscheiden. Das Wort «Bewilligung» deutet auf Baurecht hin und mit «abtreten» konnte nur Eigentum gemeint sein.

Zum zweiten war nach dem damals geltenden Recht der Korporationsrat (Exekutive) zu einer solchen Abtretung gar nicht berechtigt. Die Korporationsgemeinde (Legislative) hat aber nicht opponiert, so dass eine nachträgliche Nichtigkeitsbeschwerde kaum mehr Chancen auf Anerkennung fände.

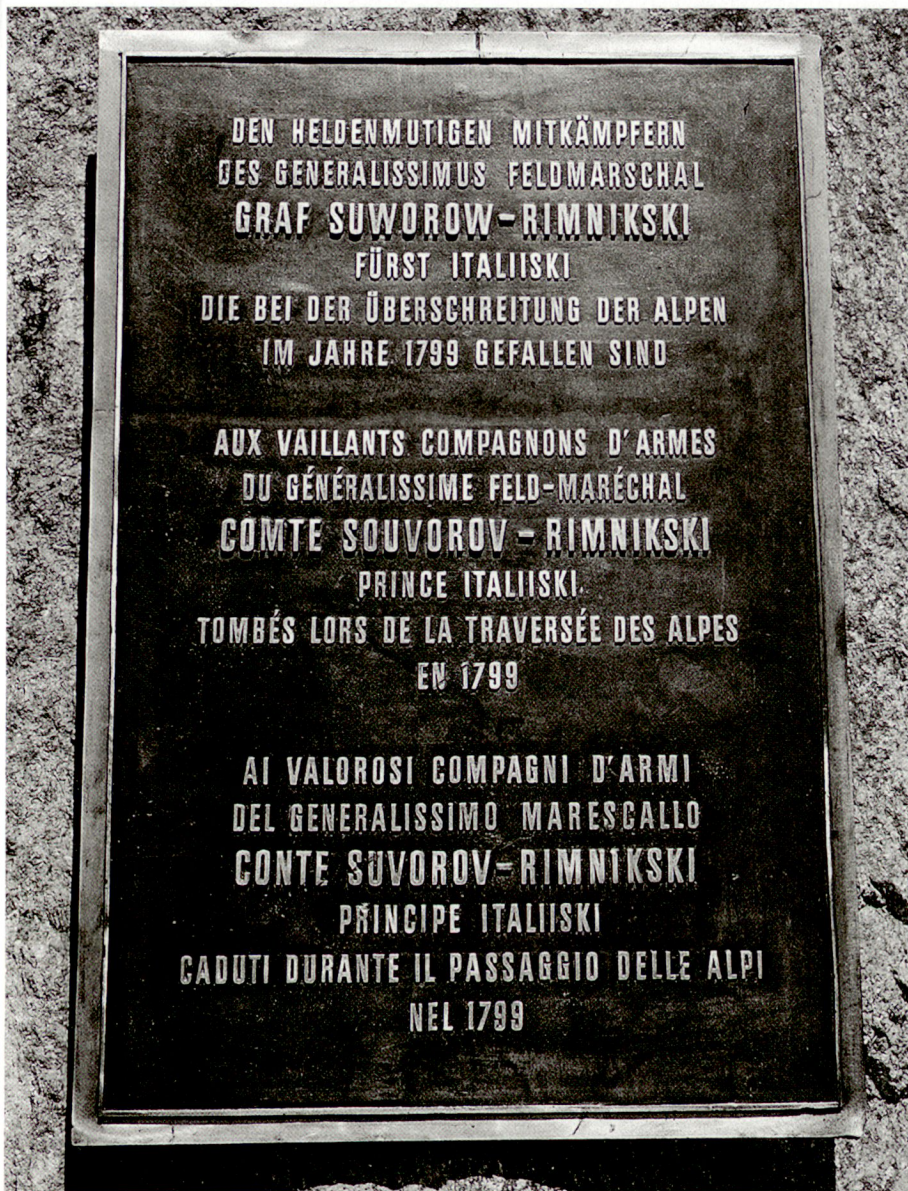
Zum dritten kann auch der Berechtigte auf russischer Seite nicht genau definiert werden. War es der Zar Alexander III. persönlich, wie im Beschluss des Korporationsrates aufgeführt, oder der russische Staat, vertreten durch dessen Vertretung in der Schweiz? Da in der Sache nur mit der Gesandtschaft korrespondiert wurde, ist die Schlussfolgerung naheliegend, dass der Staat Partner im Geschäft war.

Zum vierten führte das Zivilgesetzbuch erst 1912 für die ganze Schweiz das Grundbuch ein, so dass die Argumentation der Urner Regierung nicht problemlos ist, dort seien keine Einträge festzustellen.

Die Grundbuchvermessung des Kantons Uri hat in der Gemeinde Andermatt 563 Quadratmeter rechtskräftig ausgeschieden und als «Denkmal und Zugangsweg» definiert. Die Gemeinde Ursern, die an diesem Vermessungsverfahren beteiligt war, hat nicht interveniert und damit den im letzten Jahrhundert geschaffenen Rechtszustand bestätigt. Als Eigentümer war bis 1991 die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken als Rechtsnachfolgerin des Zarenreiches vermerkt. Die politischen Veränderungen haben nun die Bezeichnung des Besitzers erneut gewechselt, doch verändert eine Revolution oder ein solch politischer Umsturz gemäss Völkerrechtslehre die Identität eines Staates nicht.

Damit scheint für Muheim jeder Zweifel beseitigt: Es handelt sich bei dem Denkmal nicht um ein im Baurecht erstelltes Monument, sondern um Eigentum von Denkmal und Grundstück.

Offen bleibt die Frage nach der Exterritorialität. Das Völkerrecht gesteht einem Staat Exterritorialität nur dort zu, wo er hoheitlich handelt, beispielsweise auf dem Botschaftsareal. Beim Suworow-Denkmal ist dies kaum der Fall. Das Recht zur Aufstellung einer Ehrenwache wie beispielsweise beim Befreiungsdenkmal in Wien ist nie verlangt worden. Das



Übersetzung der kyrillischen Inschrift. Foto Wicki (MFS).

hätte die Rechtsfrage brisant gemacht. Angehörige der Roten Armee im Herzen der Festung St. Gotthard wäre wohl während des Kalten Krieges ein Anachronismus gewesen, aber bestimmt eine Touristenattraktion.

Der russische Staat ist somit als Eigentümer des Grundstückes dem schweizerischen Privatrecht sowie im öffentlichen Recht dem Raumplanungs- und Umweltschutzgesetz unterstellt. Er kann nur im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften am Denkmal Veränderungen vornehmen und keine Exterritorialität beanspruchen.

Schlussgedanken

Anlässlich des Bankettes zur Einweihung des Denkmals sagte der da-

malige Kommandant der Gotthardbefestigung, Oberst Heinrich Victor von Segesser: *«Wir sind glücklich, dass über dem Grab von russischen Soldaten dieses Kreuz, das für jeden Soldaten so wertvoll ist, zwischen den Festungen des Gotthard erstellt wurde. Die Festungen sind zum Schutz unserer Unabhängigkeit gedacht. Die Russen können sicher sein, dass wir dieses Kreuz heilig bewachen werden und dass niemand dieses Heiligtum zu stören vermag, weil nämlich niemand mehr im Kriege über den Gotthard ziehen wird.»*³⁰ Das war eine der geäußerten Meinungen vor 100 Jahren. Was uns das Russendenkmal in der Schöllenen heute nach 200 Jahren sagt, hängt allein von uns ab. Wir rufen aus der kollektiven Erinnerung das ab, was uns merkwürdig erscheint. Das gleiche gilt

für die Aussage des neuen Suworow-Denkmal auf dem Gotthard.

Wir wollen hier abschliessend nur einen Gedanken zur Diskussion stellen. Im sicherheitspolitischen Bericht 2000 wird behauptet, viele Schweizer betrachteten die Neutralität als Schutz. Die Jahre 1798/99 sind nur ein historisches Beispiel dafür, dass diese Annahme – falls sich die Verfasser des Berichtes in der Bevölkerungsmeinung nicht täuschen – nicht stimmt.

Die Neutralität an sich schützt nicht. Sie wird im Kriegsfall respektiert, wenn sie im Interesse der Mächtigen ist oder wenn es gelingt, die Aufwands- und Ertragsrechnung in den feindlichen Regierungen und Generalstäben zu den eigenen Gunsten zu beeinflussen. Für den Frieden ist sie sowieso irrelevant. Nicht genug! Sie ist ein Ärgernis, ein Ärgernis für den, der einen «gerechten» Krieg geführt hat. Da es keine Grossmacht gibt, die dies nicht für sich beansprucht, wird es immer Vorwürfe geben, man habe dadurch dem verabscheuungswürdigen Gegner geholfen.

Wegleitend in der Macht- und Sicherheitspolitik sind zweifellos die Interessen. Auch im Bündnis der Zweiten Koalition hat jede Macht vor allem die eigenen Interessen verfolgt. Daran ist das Bündnis zerbrochen. Selbst die Intervention der alliierten Truppen in der Schweiz geschah nur vordergründig zur «Befreiung» der Eidgenossenschaft von den «Franken».

Das Phänomen «Suworow» könnte uns anregen, die Phänomene Intervention, Bündnis und eigene Interessen echt zu überdenken. Oft wird der EU-Beitritt oder gar der NATO-Beitritt der Schweiz als «strategisches Ziel» bezeichnet. Beide Bündnisbeitritte wären wie die bewaffnete Neutralität bloss ein Mittel zur Erreichung unserer strategischen Ziele. Diese sind in der Verfassung unlängst wieder weitgehend unbestritten bestätigt worden.

Hier müsste die Mitteldiskussion ansetzen. Die Wichtigkeit dieser Problematik wäre bestimmt höher einzustufen als die Frage um die Bewaffnung von Schweizern in friedenserhaltenden Operationen.

Jedes Denkmal enthält für den Betrachter eine Aufforderung: Denkmal!

Kleine Literatúrauswahl

Camenzind, Alois: Maultiere machen Geschichte. Brunnen 1992.

Moderne und erweiterte Fassung der Darstellung von Reding.

Clausewitz, Carl von: Feldzüge von 1799 in Italien und in der Schweiz. Band 2. Berlin 1833/34.

Klassiker der militärgeschichtlichen und -theoretischen Literatur.

Hartmann, Otto: Der Anteil der Russen am Feldzug von 1799 in der Schweiz. Zürich 1892.

Detailreiche Darstellung.

Hofmann, Peter: Alexander Suworow – der unbesiegte Feldherr. Berlin 1986.

Ideologisch gefärbte Biographie aus der Sicht des DDR-Historikers.

Hüffner, Hermann: Über den Zug Suworows durch die Schweiz im Jahre 1799. Innsbruck 1900.

Detaillierte Darstellung.

Hüffner, Hermann: Quellen zur Geschichte der Kriege von 1799 und 1800. Band 1. Leipzig 1900.

Grundlegende Quellensammlung.

Jomini, General Baron: Histoire critique et militaire des Guerres de la Révolution. Bruxelles 1840.

Standardwerk aus französischer Sicht.

Karl, Erzherzog von Österreich: In den Feldzügen gegen Frankreich von 1799 in Deutschland und in der Schweiz. Wien 1819.

Standardwerk aus österreichischer Sicht, das seiner Zeit ohne Angabe des Verfassers erschien.

Militärische Führungsschule (Hrsg.): Die beiden Schlachten von Zürich, Militärgeschichte zum Anfassen, Band 5, Au 1995.

Militärische Führungsschule (Hrsg.): Widerstand gegen die Helvetik, Militärgeschichte zum Anfassen, Band 8, Au 1998.

Militärische Führungsschule (Hrsg.): Der russische Feldzug von 1799 in der Schweiz, *Schwertgewichte Gotthard/Muotathal*, Militärgeschichte zum Anfassen, Band 9, Au 1999.

Alle drei Studien bilden eine unabdingbare Ergänzung und Vertiefung dieser ASMZ-Beilage 9/1999.

Miliutin und Michailowski-Danilewski: Geschichte des Krieges von Russland mit Frankreich im Jahre 1799. Deutsche Übersetzung aus dem Russischen von Chr. Schmitt. München 1856.

Standardwerk aus russischer Sicht.

Pestalozzi, Anton: Briefe an Lord Sheffield: englische Kriegsberichte aus der Schweiz, Herbst 1799. Zürich 1989.

Darstellung aus englischer Sicht.

Reding-Biberegg, Rudolf von: Der Zug Suworows durch die Schweiz von 1799. Stans 1895.

Das schweizerische Standardwerk über den Feldzug mit zahlreichen Beilagen.

Stüssi-Lauterburg, Jürg (u.a.): Weltgeschichte im Hochgebirge. Brugg 1999.

Neueste quellengestützte Studie.

Kurzbiographien – die wichtigsten Gegenspieler

Im Feldzug in der Schweiz standen sich die Kommandanten von zwei verschiedenen Generationen gegenüber:

Franzosen

■ **Masséna, André, 1758–1817.** Herzog von Rivoli, Fürst von Essling, Marschall von Frankreich.

– Rang: Divisionär.

– Alter: 41.

Sein Vater war angeblich Weinbauer. Masséna war zuerst Schiffsjunge, wurde 1775 Soldat, 1792 Brigadegeneral und 1793 Divisionär, machte sich einen Namen im Italienfeldzug und in verschiedenen Schlachten. 1798 löste er als Kommandant der französischen Armee in der Schweiz General Schauenburg ab. Er bedrückte das Land mit enormen Kontributionen und wurde Ende 1799 nach Oberitalien versetzt. Masséna starb als Pair von Frankreich.

■ **Lecourbe, Claude-Jacques, 1759–1815,** Graf.

– Rang: Divisionär.

– Alter: 40.

1799 Kommandant der II. Division unter Masséna in der Zentralschweiz, wurde durch seine Gebirgskriegführung 1799, vor allem gegen Suworow, berühmt. Durch seine militärischen Operationen sicherte er den französischen Sieg nach der Zweiten Schlacht von Zürich.

■ **Molitor, Gabriel Jean Joseph, 1770–1845.**

– Grad: Brigadier.

– Alter: 29.

Kämpfte 1799 als Kommandant einer Brigade unter Lecourbe erfolgreich im Glarnerland mit unterlegenen Kräften gegen Jellachich, Linken und Bagration. Gouverneur in Hamburg und Holland. Kämpfte mit Auszeichnung in den Schlachten von Aspern und Wagram.

Russen

■ **Suworow, Alexander Wassiljewitsch, 1730–1800.** Graf Rimnikskij, Fürst Italiski.

– Rang: General.

– Alter: 70.

Als Sohn eines «nicht reichen»

Militärgeschichte zum Anfassen

Bisher erschienene Dokumentationen:

- 1 «Vögelinsegg/Stoss» (dt.)
- 2 «Sempach» (dt.)
- 3 «Graubünden im Dreissigjährigen Krieg» (dt.)
- 4 «Burgunderkriege» (dt.) / «Les Guerres de Bourgogne» (fr.)
- 5 «Die beiden Schlachten von Zürich 1799» (dt.)
- 6 «Arbedo/Giornico» (dt.) / «Arbedo/Giornico» (it.)
- 7 «Sonderbundkrieg 1847» (dt.) / «La guerre du Sonderbund» (fr.)
- 8 «Widerstand gegen die Helvetik 1798» (dt., fr. in Bearbeitung)
- 9 «Der russische Feldzug von 1799 in der Schweiz» (dt.)

Bezugsquelle:

Militärische Führungsschule an der ETH Zürich
Dozentur Militärgeschichte (Herausgeber)
8804 Au/ZH

Adligen geboren. Der hagere Heerführer gilt als einer der erfolgreichsten russischen Generäle des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Katharina die Grosse lobte seinen Scharfsinn. Bei ihrem Sohn, Zar Paul I., fiel er zeitweise in Ungnade, bis ihn Kaiser Franz II. als Oberbefehlshaber in Oberitalien erbat. Er kämpfte erfolgreich und zuweilen auch mit extremer Härte gegen Preussen, gegen Türken, gegen Ukrainer und gegen Polen.

Seine Berühmtheit beruht jedoch auf der Wiedereroberung Oberitaliens im Jahre 1799, eine Waffentat, die ihn auf eine Stufe mit Napoleon stellt. Von dort aus setzte er im Herbst widerwillig zu seinem legendären Zug über die Schweizer Alpen an. Er führte die russische Armee nach dem Bruch der 2. Koalition von Lindau noch an die russische Grenze zurück. In Krakau gab er das Kommando ab, reiste krank nach Petersburg, wo er am 18. 5. 1800 starb.

■ **Korsakow**, Alexander Michailowitsch, 1753–1840. Eigentlich Rimski-Korsakow.

– Rang: General.
– Alter: 46.

Kämpfte mit Suworow im zweiten russisch-türkischen Krieg und im Gefolge des Herzogs von Koburg in Finnland und Schweden. Kommandierte 1799 eine russische Armee in der Schweiz und unterlag Masséna in der Zweiten Schlacht von Zürich.

Wurde wegen seiner Niederlage in der zweiten Schlacht von Zürich seines Kommandos enthoben. Erst der Zar Alexander I. rehabilitierte ihn wieder und verlieh ihm die Stelle eines Generalgouverneurs von Wilna.

Österreicher

■ **Karl Ludwig Johann**, 1771–1847, Erzherzog von Österreich.

– Rang: Generalfeldmarschall.
– Alter: 28.

Bruder des Kaisers, Herzog von Teschen. 1799 Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen in Süddeutschland und in der Schweiz. Siegte bei Stockach über Jourdan und in der Ersten Schlacht von Zürich über Masséna. Sein Abzug aus der Schweiz veränderte die Lage der Koalition grundlegend. Als erfolgreicher Feldherr siegte er 1809 über Napoleon in der Schlacht von Aspern.

■ **Hotze**, Friedrich, 1739–1799, Freiherr von. (Eigentlich Johann Konrad Hotz von Richterswil, ZH).

– Rang: Feldmarschall-Lieutenant.
– Alter: 60.

Er stand vorerst in württembergischen, dann in russischen Diensten, kommandierte 1799 als Befehlshaber eine österreichische Armee und nahm an den Kämpfen um Graubünden, im Vorarlberg und in der Ostschweiz teil. Er fiel, zusammen mit seinem Stabschef, am 25. 9. 1799 bei Schänis.

Anmerkungen

¹Vgl. Beilage ASMZ 3/98.

²Vgl. Militärische Führungsschule (Hrsg.), Militärgeschichte zum Anfasen (MzA), Band 8, Au 1998.

³Vgl. Militärische Führungsschule (Hrsg.), Militärgeschichte zum Anfasen (MzA), Band 5, Au 1995.

⁴MzA, Band 5, S. 30.

⁵Clausewitz, Carl von: Feldzüge von 1799 in Italien und in der Schweiz, Band 2, Berlin 1834, S. 171.

⁶Oberst Miliutin: Geschichte des Krieges Russlands mit Frankreich unter der Regierung Pauls I. im Jahre 1799, Band IV, nach dem russischen Original ins Deutsche übertragen von Chr. Schmitt, München 1857, S. 117.

⁷Miliutin, Band IV, S. 280.

⁸Freuler, S. 29 ff.

⁹Historio facto, S. 4.

¹⁰Konstantin Pawlowitsch, Grossfürst (1779–1831), zweitältester Sohn des Zaren Paul I.

¹¹Hüffner, Hermann (Hrsg.): Quellen zur Geschichte der Kriege von 1799 und 1800, Band I, Leipzig 1900, S. 47.

¹²Vgl. MzA, Band 5, S. 19 ff.

¹³Miliutin, Band IV, S. 123.

¹⁴Stoller, in «Historio facta», S. 27.

¹⁵Reding, S. 269.

¹⁶Miliutin, Band IV, Seite 126.

¹⁷Clausewitz, Band II, Seite 203.

¹⁸Thürer, Geschichte der Gemeinde Netstal, Glarus 1922, S. 161.

¹⁹Die Verfasser danken dem Staatsarchiv, den Herren Dr. Wiget und Dr. Horat, herzlich für die Mithilfe. Über diese Kriegstage ist bereits viel geschrieben worden, vor allem die grundlegende Arbeit von Oberst Rudolf von Reding-Biberegg (Der Zug Suworows durch die Schweiz 1799, Stans 1895) ist zu erwähnen. Eine neuere Darstellung findet sich in Max Mittlers Buch «Historische Stätten der

Schweiz» (Zürich 1987) und in Alois Gwerders «Heimatkunde Muotathal» (Band 3, Schwyz 1988).

²⁰Werner von Hettlingen: Geschichte des Einfalls der Franzosen in den Kt. Schwyz 1798–1800, Transkription 1923 von P. Norbert Flüeler, StASZ 017/2670.

²¹Viele Handwerker mit wenig eigenem Land besaßen einige Ziegen und bestenfalls eine Kuh, die sie als Tagwensleute auf die Allmeind, die Gemeindewiese, treiben konnten.

²²Chronik von der Gemeinde Muotathal, sog. «Hirschenchronik», Ende 19. Jh. StASZ 017/2676. Die «Chronik Betschard» (StASZ 017/ 2675) stützt sich über weite Strecken auch auf diese Quelle.

²³«Chronik Betschard», sog. «Krämer-Chronik», Transkription 1944 von P. Adelmund Zumbühl, StASZ 017/2675. Sie ist hier in modernisierter Form wiedergegeben.

Sr. Walburga Mohr, Oberin des Klosters St. Josef in Muotathal, schildert in ihrem Klosterbuch den gleichen Tag, ohne aber die Glarner zu beschuldigen (vgl. Reding S. 328 ff.). Sie schreibt: «Nach zwei Uhr zogen die Franken in das Mutathal ein, bei 3000 Mann, und raubten und plünderten in allen Häusern, auch in beiden Herren Häusern, nicht aber in der Kirche. Herr Pfarrer und Herr Pfarrhelfer, auch Kaplan Schuler im Ried, und fast alle Mutathaler flüchteten sich auf die Berg, also dass wir fast allein bei Haus geblieben sind.»

²⁴Steinmüller, S. 264.

²⁵Über die Russen in Zürich vgl. MzA, Band 5, S. 50 ff. oder Trochler, Irene: Ich kann die Russen nicht vergessen, Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1993.

²⁶Panixerpass

²⁷Linken

²⁸Suworow

²⁹Zur Denkmalfrage vgl. Gutachten Myrian Meyer, Archivar a. i. Talarchiv Ursern/Andermatt im Bundesarchiv Bern J I 203/prov. und die juristischen Erwägungen von Dr. iur. Franz-Xaver Muheim, Bürglen, im «Urner Wochenblatt» vom 23. 12. 1987.

³⁰Zit. nach Stüssi-Lauterburg, Jürg: Weltgeschichte im Hochgebirge, Brugg 1999, S. 196.

Umschlag hinten: Suworow am Gott- hard. Quelle: Curti, Theodor: Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert, Band 1, Neuenburg, ohne Jahrzahl.

